

HS 25. Mai 1961



53

JANUAR / FEBRUAR 1961

WERKMITTEILUNGEN

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH. DÜSSELDORF, REISHOLZ



Keine Ölleitungen, sondern Heizungsrohre sind das, die sich in Reisholz über der „Königsallee“ und anderen Werkstraßen längs schlängeln. Schon im nächsten Winter wird heißes Wasser von der zentralen Heizungsanlage am Elektrostahlwerk in einige Werkhallen und Büros geleitet werden. Nach und nach soll das gesamte Werk von der neuen Zentralölheizung aus „befeuert“ werden.

Foto: Heinz Müller

	*	2	Vorschlagswesen im Vormarsch
Hanns-Joachim Paris		4	Der Mensch im Großbetrieb
	*	8	Der Anhänger
Karl Neumann		10	Harzburger Geschichte
	*	10	Drinne und draußen
Dr. Herbert Gross		11	Die wirtschaftlichen Kräfte des neuen Jahres
	*	13	Stahl und Eisen
	*	14	Kurz berichtet — schnell belichtet
	*	18	Wie lebt der europäische Arbeiter?
	*	19	Lebendiges Metall
	*	20	Arm am Beutel
Ursula Landgraf		22	Hausfrau werden ist nicht schwer
J. M. Pfeiffer		24	Emanzipation der Eltern
Jo Hanns Rösler		24	Drei Söhne

Die WERKMITTEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Bildnachweis: Alle Fotos, soweit nicht anders vermerkt, Werkaufnahmen.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz • Verantwortlich: Direktor August Best • Redaktion: Ursula Landgraf (Hauptabteilung Sozialwesen) • Erscheinungsweise: in zwangloser Folge • Druck: Aussaat-Verlag GmbH, Wuppertal • Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal • Grafik: Karl Busch, Wuppertal • Vertrieb: Postversand im Verlagsstückverfahren.

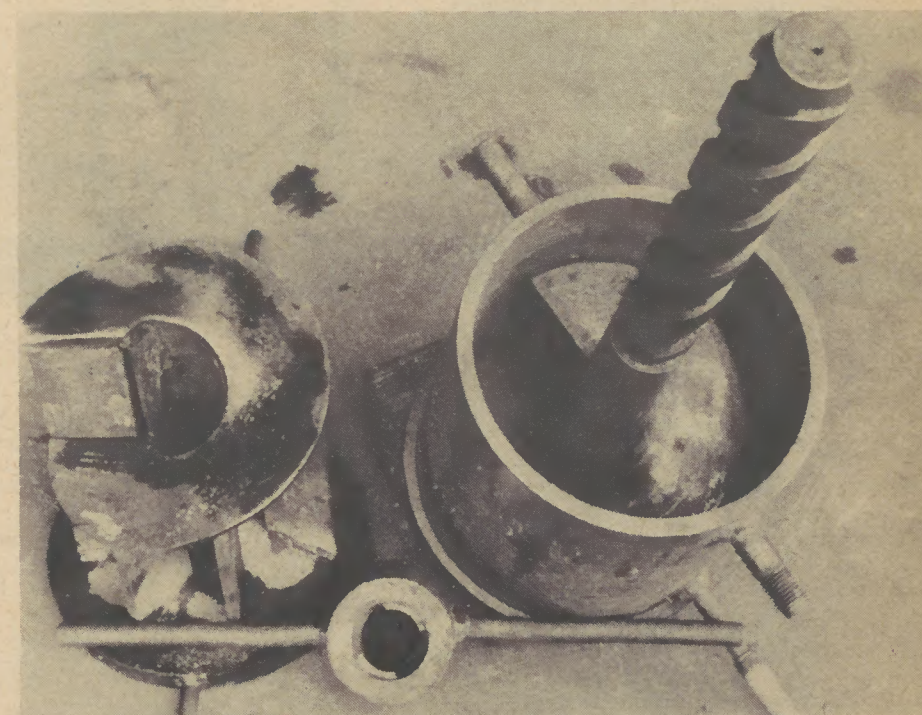
Vorschlagswesen im Vormarsch



So sah es vorher unter der Walze. In jedem Schütteln der Schüttelrinne kam die Schlacke dem Abfallkübel näher. Allerdings fiel auch ein Stück an der Seite herunter.



Rechts der Mann, der herausfand, daß man mit den abgebildeten „Schnecken“ die Schlacke wesentlich besser transportiert als durch eine Schüttelrinne.

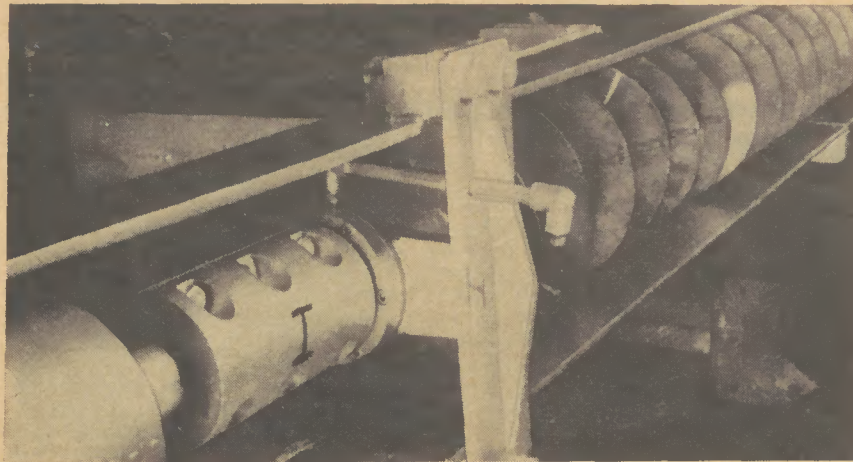


Zunächst „bastelte“ der Verbesserer in mühsamer Kleinarbeit eine Form, mit der er die Einzelteile der Schneckenwindungen ausformte, um sie dann zusammenzuschweißen.

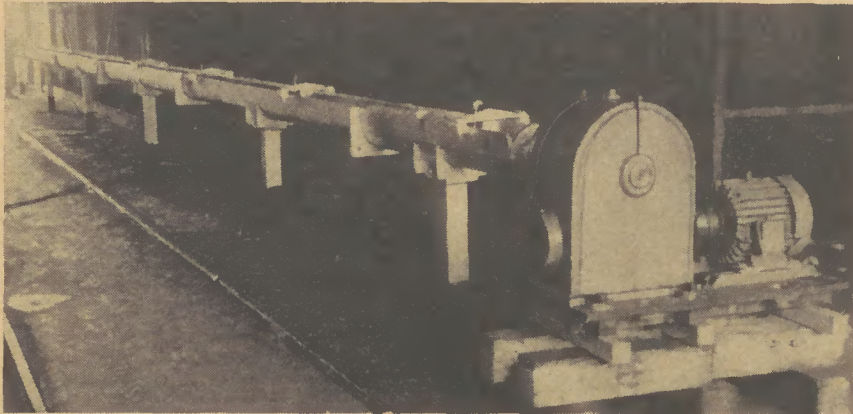
Unser Vorschlagswesen besteht nun sechs Jahre und hat sich gut bewährt. Jährlich wurden mehr Verbesserungsvorschläge eingereicht und von Jahr zu Jahr wurden sie gehaltvoller, das heißt, nahm der Prozentsatz der nicht durchführbaren Vorschläge ab. 1960 wurden 58 Verbesserungsvorschläge eingereicht (1959 40 Vorschläge), davon wurden 27 Vorschläge mit Geldprämien in Höhe von DM 4759,— (1959 22 Vorschläge mit DM 3119,—) ausgezeichnet, 9 Vorschläge mit Sachprämien (Buch oder Sicherheitsschuhe) (1959 7 Vorschläge), 12 Einsender erhielten ein Anerkennungsschreiben (1959 6 Einsender). 10 Verbesserungsvorschläge wurden ins neue Jahr übernommen, (1959 5 Vorschläge).

Hinter erfolgreichen Verbesserungsvorschlägen steht stets eine Leistung geistiger Arbeit. Diese Tatsache findet ihre Würdigung in der Prämie, die dafür gezahlt wird. Manchmal liegt ja das Geld — hier die Idee — buchstäblich auf der Straße. Meistens geht dem Verbesserungsvorschlag aber eine systematische Arbeit voraus. Man sieht als Arbeiter, der sich täglich und stündlich mit den Unzulänglichkeiten seines Arbeitsplatzes auseinandersetzen muß, oft rascher als ein Meister oder anderer Vorgesetzter, wie etwas haltbarer, sicherer, leichter, schneller, einfacher

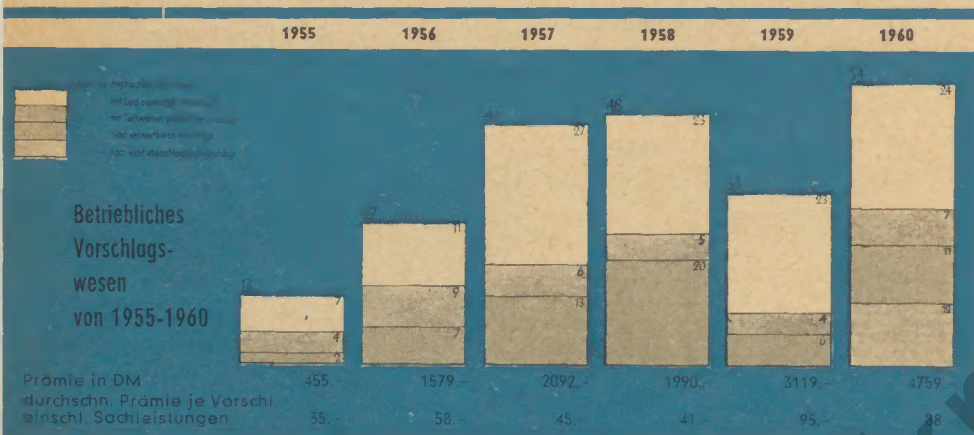
gemacht werden kann. Wenigstens eine dieser Möglichkeiten, etwas anders zu handhaben als bisher, muß der Zweck des Vorschlages sein. Einen Schlosser vom Erhaltungsbetrieb Reisholz zum Beispiel ärgerte die Schüttelrinne unter



Die Schlackentransportschnecke arbeitet in der gleichen Art wie eine Wurstmaschine.



Hier die Schlackentransportschnecke kurz vor ihrem Einbau unter der Walzenstraße.
Fotos: Heinz Müller



der Walzenstraße. Er schreibt darüber: Die vor zwei Jahren montierte Schüttelrinne unter der Walzenstraße war bisher unser Sorgenkind. Sie war 30 m lang und hatte die Aufgabe, die herabfallende Schlacke durch schiebende Bewegungen zu einer Mulde zu transportieren. Für diese Aufgabe war sie zu schwach. Defekte: Kugellager, Lager, Exzenterwellen, Stahlfedern, Bleche, Motoren verbrannt, Schrauben lose oder raus, Träger durchgebrochen, an Keilriemen ein sehr hoher Verschleiß. Die Reparatur dauerte manches Mal 18–20 Stunden. Die angesammelte Schlacke — was nicht wenig war — mußte von Hand fortgeschafft werden. Es war immer eine mühselige Reparatur, weil es unter der Walzenstraße so eng ist. Bei Ausführung der Reparatur waren die Arbeiter immer der Unfallgefahr aus-

gesetzt. (Glühende herabfallende Schlacke.)

Aus diesem Grunde habe ich einen Schneckentransport konstruiert, der jetzt die Aufgabe hat, die Schlacke zu transportieren. Der Schneckentransport ist seit dem 15. 7. 1960 ohne Reparatur in Betrieb.

Zur Herstellung der Schnecken mußte ich eine Matrize anfertigen. Als Skizzen oder Zeichnungen lege ich von dem Schneckentransport Fotos bei.

Selbstverständlich ist das nur einer aus der Fülle der vor kurzem prämierten Vorschläge. Besonders wertvolle Verbesserungen wurden in letzter Zeit im Oberbilker Werk durchgeführt. Wir unterhalten uns in nächster Zeit einmal mit einigen Oberbilker Verbesserern und berichten darüber.

Was ist Masse? Massenveranstaltungen und Massengesellschaft, Massenfertigung und Massenkonsum, Massenpsychologie und Massenseele — das sind uns nahezu geläufige Schlagworte und Begriffe. Der „Massenmensch“, nicht selten im geringschätzigen abwertenden Sinn gebraucht, die „breite Masse“ als milderer Ausdruck des sozial Ungeprägten, des Durchschnittsmenschen schlechthin, werden oft zitiert, um das Typische unserer Zeit zu kennzeichnen. Der Begriff der Masse ist nicht aus der Anzahl zu erklären. Menge und Masse sind nicht dasselbe. So stark ist schließlich die Zahl der mit uns lebenden Zeitgenossen nicht angewachsen, daß es darum schon gerechtfertigt schiene, unsere Gegenwart als „Massenzeit-alter“ abzustempeln.

Der Mensch im Großbetrieb

Betrieb und Masse vertragen sich nicht

Der vor wenigen Jahren verstorbene spanische Kulturphilosoph Ortega y Gasset deutet die Wandlung so:

„Die Menge ist auf einmal sichtbar geworden und nimmt die besten Plätze in der Gesellschaft ein. Früher blieb sie, wenn sie vorhanden war, unbemerkt; sie stand im Hintergrund der sozialen Szene. Jetzt hat sie sich an die Rampe vorgeschoben; es gibt keinen Helden mehr; es gibt nur noch den Chor.“

Masse sind jedoch nicht nur die vielen. Masse kann auch der einzelne sein, der am liebsten im großen Strom mit-schwimmt, ohne die Bereitschaft zur selbständigen Entscheidung und Verantwortung; der sich am wohlsten fühlt, wenn er merkt, daß er ist wie alle.

Den Gegensatz zum Massenmenschen bildet nicht der Anmaßende, der sich den anderen überlegen wähnt, sondern der, der von sich mehr fordert als von anderen, der mehr Verantwortung und Pflichten auf seine Schultern nimmt. Er wächst dadurch aus der Masse heraus und gehört zur „Elite“. Wir wollen jedoch keinesfalls mißverstanden werden: Der Unterschied zwischen Masse und Elite liegt nicht im Sozialen, sondern allein im Menschlichen. Stärker als früher geht heute der Zug zur Masse — manche sagen auch vornehm „Konformismus“ (= Anpassung) — durch alle gesellschaftlichen und Bildungsschichten. Für den Begriff der Masse gelten bestimmte typische Merkmale:

■ Die Anonymität — um keinen Preis auffallen, sich nicht aus eigenem Gewissen entscheiden müssen;

- Die Beeinflußbarkeit — Gefühl und Trieb sind stärker als Einsicht, Vernunft und kritische Überlegung; daher ist die Masse durch Demagogen und durch Reklame so leicht zu lenken;
- der Mangel an Intelligenz — daher ihre Leichtgläubigkeit. Der Intelligenzgrad der Masse liegt unter dem Niveau der einzelnen, die sie bilden;
- das Schwinden der Verantwortung — läßt doch die anderen handeln, wie komme ich dazu? In der Masse wird jeder um so stärker zum Egoisten, je mehr er auf sein Ichsein verzichtet.

Der Zug moderner Industrialisierung führt zum Großbetrieb, dessen Aufgabe die Massenproduktion ist. Es könnte daher scheinen, als ob die Vielzahl der in ihm beschäftigten Menschen auch nichts als Masse sei, zumal dem einzelnen im Ablauf der Produktion meistens ja nur ein kleines, eng begrenztes Stückchen Aufgabe und Verantwortung zugewiesen ist. Das häufig beschworene Gleichnis vom „Rädchen im Getriebe“ drängt sich auf. Wenn man heute das äußere Bild unseres modernen Arbeitslebens betrachtet, so kann man dem Eindruck der „Masse“ vielleicht nur schwer widerstehen. So zum Beispiel, wenn man frühmorgens vor einem Vorstadtbahnhof steht, in den vor Schichtbeginn die Arbeiterzüge ihre „Fracht“ entleeren. Ich möchte hier einen Kollegen zitieren, den Publizisten Dr. Siegfried Stockburger, der diesen Eindruck in einem Vortrag unlängst folgendermaßen beschrieb:

„Ihre seltsam verschlossenen Gesichter, ihre für das Nahe gleichsam abgeblenden Augen, ihre Uninteressiertheit aneinander, das sind Symptome für das, was man mit einigem Recht Masse nennen kann. Aber beginnt sich dieser Strom der Berufstätigen nicht sogleich zu teilen, wie in ein reichgegliedertes Mündungsdelta aufzufächern? Man mag am Tor der großen Fabrik noch einmal in dem zeitlichen und räumlichen Zusammendräng den Eindruck der Masse bekommen können. Aber auch hier vollzieht sich diese Verästelung in kürzester Zeit. Immer kleiner werden die Gruppen, je mehr sie sich dem Arbeitsplatz nähern, immer mehr bekannte und vertraute Gesichter begegnen sich, man nimmt Notiz voneinander und man fängt an, sich zu grüßen. Am Arbeitsplatz selbst bekommt der Mensch wieder einen Namen, er hat seine Nachbarn, seine Vorgesetzten, die Kontakte werden hergestellt, nicht nur die, die sich aus dem Arbeitszusammenhang ergeben, sondern die von Person zu Person, freundliche oder unfreundliche, kühle oder wärmere.“

Hundert in einer Fabrikhalle aufgestellte Maschinen mögen sich bis aufs letzte Schraubchen gleichen. Hundert in der gleichen Halle tätige Menschen sind hundert Einzelwesen, verschiedenartig nach Charakter, Temperament und Verhalten, ja sogar unterschieden nach der unsichtbaren Bürde an Sorgen oder Glück, die sie aus ihrer häuslichen Welt täglich an den Arbeitsplatz mitbringen. Sind sie wirklich Masse, Atomteilchen eines Ganzen, Rädchen im Getriebe? Es wäre schlecht um den Betrieb be-

stellt, wären sie es. Wären sie von außen bewegte, stumpfe, uninteressierte Arbeitsnummern und nicht aus Einsicht handelnde, aus eigenem Antrieb das Werk vorwärtstreibende, sich für das Ganze verantwortlich führende „Mitarbeiter“. Betrieb und Masse vertragen sich nicht!

Der Betrieb ist einem Lebewesen vergleichbar; er ist ein Arbeitsorganismus, der aus vielen, unterschiedlich beschaffenen personalen Zellen zusammenge-

fügt ist. Er kann nicht bestehen ohne die menschlichen Kontakte sowohl in der Arbeitsnachbarschaft gleicher Ebene als auch in der vertikalen Beziehung zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern. Jede Anweisung, jeder Befehl, Lob, Kritik oder Tadel treffen einen lebendigen Menschen. Jeder durch sie geweckte oder angespornte gute Wille und jedes durch sie verursachte passive Verhalten, Gleichgültigkeit oder Resistenz übertragen sich letztlich auf den Betrieb und seine Produktion.

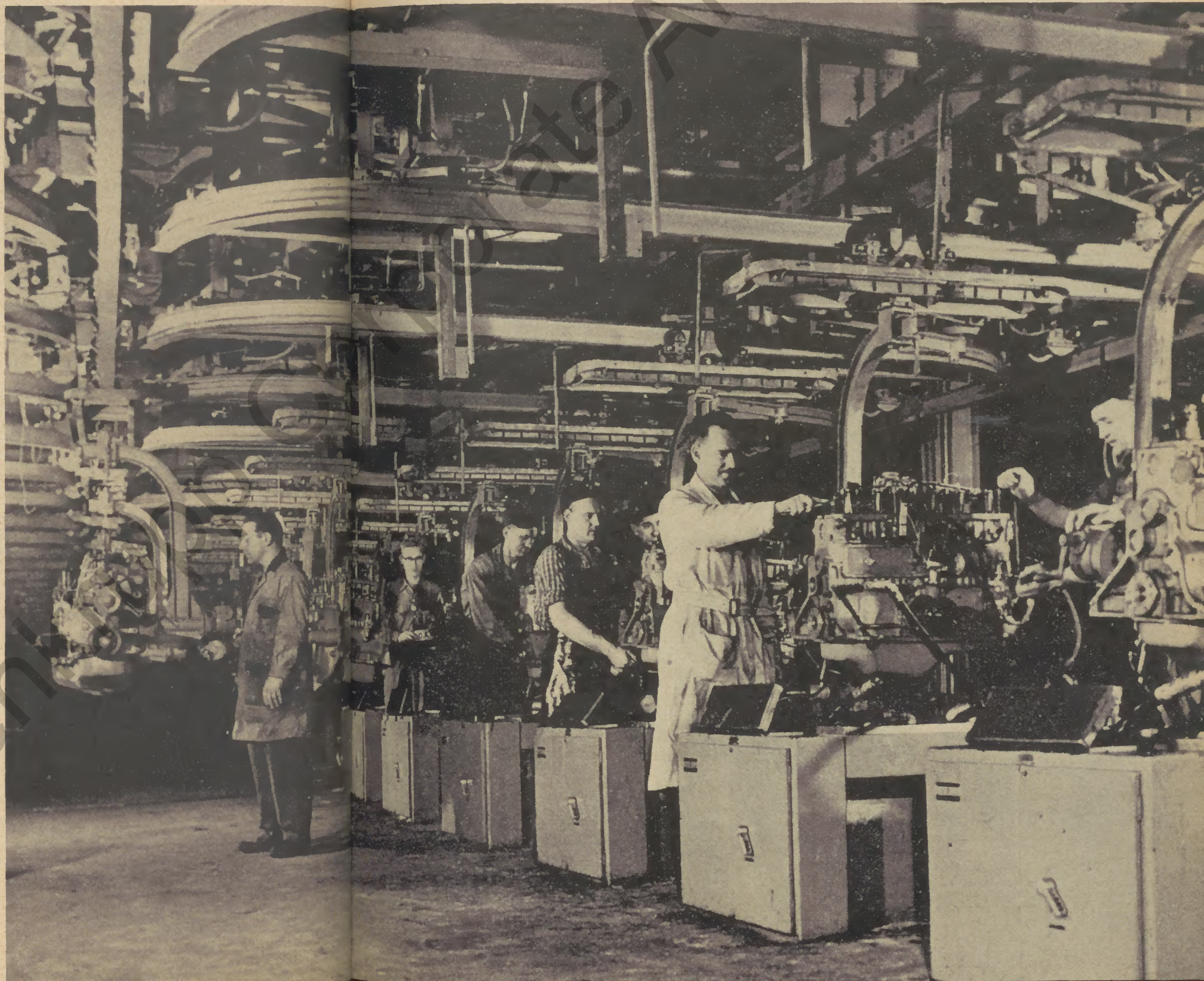
Man kommt nicht ohne die menschliche und personale Bindung aus, die bei uns schlicht „Kameradschaft“ genannt wird. Das Füreinander-Einstehen bei der Arbeit und erst recht in jeglicher Gefahr ist geradezu Lebensgesetz.

Das gilt auch für unsere Mitarbeiter. Auch sie dürfen sich nicht als Masse empfinden. Denn auch hier wurden durch Rationalisierung und Automatisierung entscheidende Schlüsselfunktionen häufig in der Hand eines einzigen

Mannes zusammengefaßt, von dessen Aufmerksamkeit, Intelligenz und Pflichtbewußtsein das Ausbringen des Produkts und dessen Qualität weitgehend abhängen. Ganz abgesehen von dem durch die technische Fortentwicklung enorm gestiegenen Kostenwert der Maschinen und Apparaturen, mit denen er umgeht. Betrieb und Masse vertragen sich einfach nicht. Um so mehr sollten wir aber danach streben, auch außerhalb unserer Arbeit,

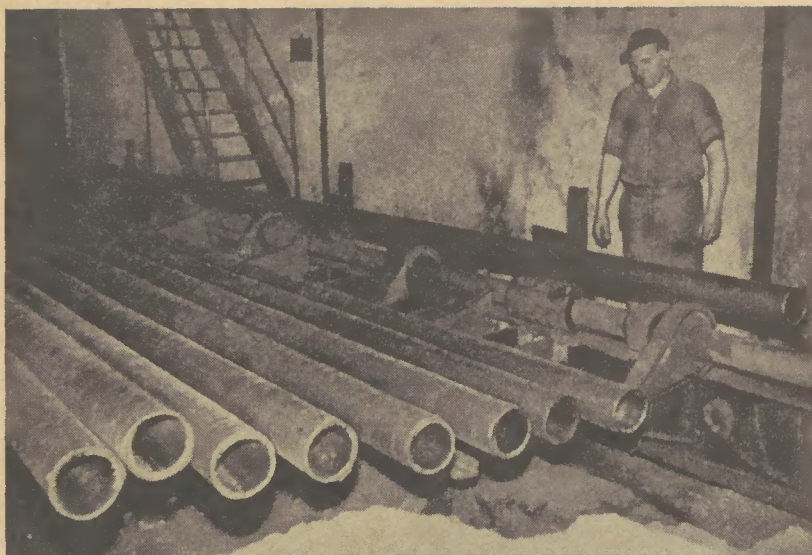
also in unserer Freizeit, in unserem sozialen und privaten Verhalten, in unserer Einstellung zu den Fragen des Lebens, den Einflüssen des Massegeistes zu widerstehen, dem wir durch die Einwirkung moderner Beeinflussungsmittel — Groschenzeitung, Kino, Fernsehen, Reklame — stündlich und täglich ausgesetzt sind. Schließlich haben wir ja zwei Dinge mitbekommen, die wir jederzeit dagegen einsetzen können, wenn wir nur wollen: Charakter und Verstand!

Hanns-Joachim Paris



Ein Beispiel für die vielumstrittene Automation in großen Betrieben: Hier werden vom Rohmaterial bis zum fertigen Stück in ununterbrochener Folge und ohne menschlichen Eingriff in den neuen Ford-Werken in Cleveland/Ohio (USA) die Sechszylinder-Motoren bearbeitet und montiert.

Foto: Bleuler (Bavaria)

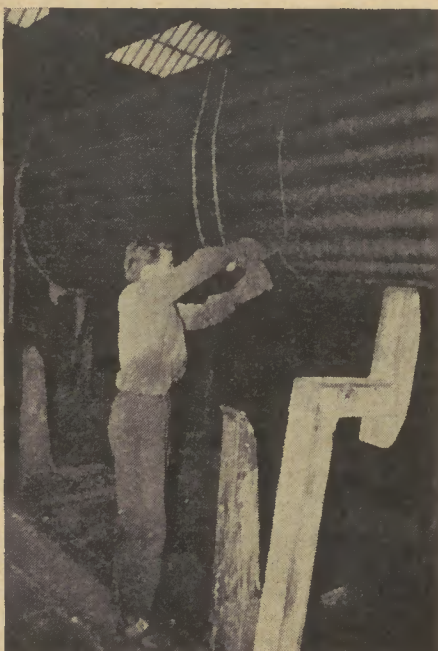


Hier wird gerade ein Rohr durch den Überwurf auf das Kühlbett gelegt. Heinz Zimmermann beobachtet den Vorgang, um eingreifen zu können, wenn es sich nicht richtig einordnet. Aber — wo bleibt eigentlich der Sicherheitshelm auf dem Kopf?



Das Paket in den hinter dem Kühlbett liegenden Sammelaschen ist gefüllt. Auf dem Kühlbett muß zwischen den Rohren ein Abstand geschaffen werden, der es erlaubt, das volle Paket mit Seilen aus den Taschen herauszuheben.

Hier soll niemandem zu nahe getreten werden — man fasse das bitte vielmehr als Sorge um jeden einzelnen Mitarbeiter auf: Warum werden immer noch verhältnismäßig selten Schutzhelme getragen? Sie sind doch keine Last auf dem Kopf, schützen ihn tatsächlich, wenn es darauf ankommt. Und es kommt oft darauf an! Das ist keine Philippika gegen das Walzwerk oder einen anderen Betrieb. Wir wollen das „echte Leben“ auch nicht durch „gestellte Aufnahmen“ verderben ... Wäre es nicht gut, wenn alle Mitarbeiter an ihre Kinder daheim dächten und einen Helm trügen? Erstaunlich, wie er bei leider immer wieder auftretenden Unglücksfällen seinen Träger schützt.



Das in den Seilen vom Kran angehobene Paket wird mit Drähten gebunden und durch eine Kette gesichert.

Mit dem Anhänger ist nicht etwa ein Lastwagen-Anhänger gemeint, sondern ein lebendiger Mensch, ein quicklebendiger sogar. So ein Anhänger aus dem Walzwerk läuft ständig hin und her: von der Dornausziehanlage bis zum Kühlbett. Seinen Namen verdankt er der Tätigkeit des Anhängens. Er beobachtet das Kühlbett und schafft einen gewissen Abstand der Rohre untereinander, damit für den Transport eines „Pakets“ — eben für das „Anhängen“ des Pakets (an den Kran) — die nötige Zeit herauskommt. Dann rasselt Heinz Zimmermann mit Ketten, umschlingt dicke Rohre mit starken Drahtseilen und hängt das Ganze an den großen Haken des Lastenkranes. Aus seiner unergründlichen Tasche zaubert er einen Anhänger — dieses Mal einen aus papierumhülltem Blech — hervor. Es ist eine rote Karte, im Format ähnlich denen, die die Bundesbahn als Kofferanhänger verkauft. Neben den roten sind da weiße, gelbe, blaugüne und grüne. Jede Farbe steht für eine andere Stahlqualität. Rote verwendet man für einfaches Material. Auf dem Walzauftrag, den Heinz Zimmermann im Augenblick in der Hand hält, ist Schmelznummer, Durchmesser der Rohre, Wandstärke, Länge und mancherlei anderes angegeben.

Eben springt unser Mann seinen Luppen nach. Luppen — ursprünglich Klumpen teigigen Stahls — nennt man heute zum Teil auch Halbfertigfabrikate. Heinz Zimmermann wiegt das Paket. Es ist ein Fliegengewicht von 200 Zentnern. „Einen noch größeren Kran müßte man haben“, sinniert der Mann mit den unförmigen Handschuhen. „Da ginge manches schneller.“ Er arbeitet im Gruppenakkord und hat begreiflicherweise Interesse am Tempo. Welcher Betrieb selbst wäre nicht für Tempo? Alles auf einmal, alles auf einmal — geht jedoch nicht, was schon der Mozartsche Figaro weiß.

Ich stehe natürlich wieder einmal prächtig im Wege, habe ein seltenes Talent, mich an den Punkten aufzuhalten, an die andere wollen! Nun, hinter einem Röhrenstapel verborgen läßt sich auch manches erblicken — von dem Mann, den ich interviewen wollte, allerdings kein Fetzen. Stets, wenn man meint, ihn „gefaßt“ zu haben, entwischt er erneut. Jedoch, das Quecksilbrige ist kennzeichnend für diesen Arbeitsplatz.

In der Ecke der Halle hier ist es warm, allerdings zieht es zugleich. Krane kreischen. Es dröhnt, rattert und zischt ... Hinten an der Luppensäge hantiert einer. Ja, richtig, das ist Heinz Zimmermann. Er versorgt die Luppensäge mit einem leeren Schrottkübel. Einmal steht er an der Stoßbankanlage, dann an seinem Stehpult schräg gegenüber, nachher am Kran, wo er das Paket durch Drähte und Ketten sichert, Karten anhängt und die Kommissionen nach dem Wiegen zum Kaltbetrieb oder ins Reduzierwalzwerk schickt. Man wagt nicht zu stören. Und solch stämmigen Menschen mag man erst recht nicht nach seinen Steckenpferden fragen und wie lange er schon hier dabei ist. Als ich's doch tue, murmelt er, daß er schon seit zehn Jahren im Werk sei. Was er früher gemacht habe? „Ach, wissen Sie, ich war ja mal auf'm Bau. Schwere Arbeit. Ja, hier auch. Aber man wird wenigstens nicht naß — und ich verdiene nicht schlecht.“ „Mein Hobby wolln Sie wis-

Menschen im Werk:

Der Anhänger



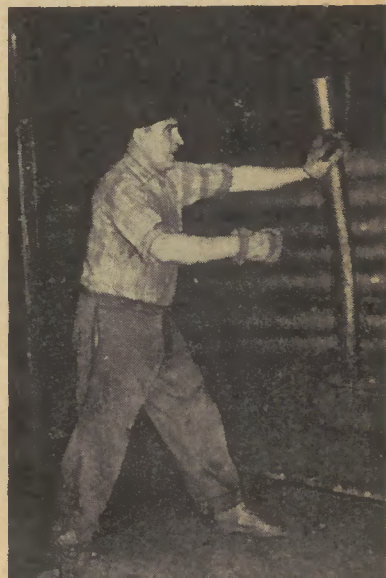
Hier schreibt Heinz Zimmermann Anhängerkarten aus, die alles Wissenswerte über ein Rohrpaket enthalten ...



... und befestigt sie an dem Paket.

sen? Na, da bleibt nicht viel Zeit. Wir arbeiten in drei Schichten. Immer, wenn sich der Körper umgestellt hat, ist die Woche auch um." Er fährt sich mit seiner schmierigen, schwierigen Hand über die Stirn: „Mein Garten und meine Tochter Angelika sind mein Hobby.“ Kann es einen schöneren Ausgleich geben?

Schließlich wird das fertige Rohr auf den „Hund“ gelegt und in die Nachbarhalle transportiert. Auch ein Rohr kann also auf den Hund kommen ... Fotos: Heinz Müller



Harzburger Geschichte

Die Deutsche Volkswirtschaftliche Gesellschaft e. V. in Hamburg hat bei der Gründung ihrer AKADEMIE FÜR FÜHRUNGSKRÄFTE DER WIRTSCHAFT — middle management — in Bad Harzburg im März 1956 dieser die Aufgabe gestellt, den betrieblichen Führungskräften durch die Darstellung der Zusammenhänge unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens eine Ausbildung zu vermitteln, die über das rein technische und fachliche Wissen hinausgeht und es ihnen ermöglicht, den vielschichtigen Anforderungen der modernen Arbeitswelt gerecht zu werden. Man hat klugerweise die Arbeit der Seminare von Hamburg nach dem stilleren und erfolgversprechenderen Bad Harzburg verlegt. Nach Absprachen zwischen der Akademie und Handel, Wirtschaft und Industrie treffen sich hier alle Führungsstufen zur Schulung — man kann sagen, zum Umdenken. Wenn wir nämlich eine funktionierende Wirtschaft betreiben wollen, bedarf es einer zusätzlichen Ausbildung, um Zusammenhänge des wirtschaftlichen und sozialen Lebens zu erfassen. Bevor man über die Arbeitsweise der Akademie spricht, lohnt es sich, sich ein paar Gedanken über die Stadt Bad Harzburg zu machen. Sie liegt inmitten herrlicher Wälder, in der Nähe des heute für uns unerreichbaren Brockens mit seinem Hexentanzplatz, nahe der Wintersportplätze Hahnenklee und Altenau und der Okertalsperre mit dem berühmten weichen Wasser. Bad Harzburg — um die Jahrtausendwende entstanden — hat

eine lange und bewegte Geschichte. Viele Große lebten in seinen Mauern. Die Canossa-Säule ragt, als wäre sie für uns erbaut — neben den Resten der alten Harzburg stehend, weit ins Land hinaus. In diese Landschaft also hat sich eine mit den neuesten Erkenntnissen geladene Akademie niedergelassen. Hier kann man auf Philosophen-Wegen und Minister-Promenaden seinen Gedanken nachhängen. Die Ortswahl ist gut überlegt, sind doch alle Voraussetzungen gegeben, sich fern des Großstadtlärms auf eine Sache zu konzentrieren. Es gibt keinen Monumentalbau. Die Akademie mietet Hotels und Pensionen. Damit ist die Unterbringungs-, Verpflegungs- und Lehrraumfrage bestens gelöst.

Die Lehrgänge sind nach Führungsstufen zusammengestellt und zwar Werkleiter und Betriebsleiter und Obermeister, Meister und Vorarbeiter. Aus allen Branchen strömen die Menschen in die einzelnen Kursstufen. Man hat sich viel zu erzählen. In jedem Wirtschaftszweig liegen die Aufgaben anders, aber die Probleme der Menschenführung gleichen sich. Lehrer sind namhafte Universitätsprofessoren und Dozenten. Gelehrt wird Sozial- und Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Arbeitsrecht und vor allen Dingen die praktische Menschenführung im Betrieb. Wie ein roter Faden zieht sich das „Thema Menschenführung“ durch den gesamten Stundenplan in Bad Harzburg. Es ist das A und O. Die Kollegs über Sozial-, Volks- und Betriebswirtschaft sind

gut fundiert und holen weit aus — aber Arbeitsrecht und die praktische Menschenführung sind Neuland im europäischen Wirtschaftsleben überhaupt. Man ist bereit, diese „Neuerwerbung“ von Amerika zu übernehmen, da sie sich dort gut bewährt hat.

Mit den Themen zur praktischen Menschenführung wird jedem Lehrgangsteilnehmer ein Spiegel vorgehalten: Bist du ein „fair-play-man“? Da kann man dann überlegen, ob man die nachfolgenden vier Punkte, die — etwas großartig ausgedrückt — die Quintessenz aus der praktischen Menschenführung darstellen, für sich selbst akzeptiert und danach handeln will:

Mitarbeitergespräch

Alte Auffassung: Wenn ich rede, hat alles zu schweigen.

Neue Auffassung: Wer reden will, muß überhaupt einmal zuhören können.

Delegation der Verantwortung

Alte Auffassung: Keiner kann es so gut wie ich — oder: ich lasse mir doch nicht den Ast absägen.

Neue Auffassung: Wer leiten muß und will, soll nicht alles alleine machen.

Stellung des Betriebsassistenten

Alte Auffassung: Ich lasse mir doch nicht die Würmer aus der Nase ziehen. „Gut Ding braucht Weile.“

Neue Auffassung: Gebt den jungen Leuten, ja überhaupt allen, einen klar umrissenen Arbeitsplatz.

Zusammenarbeit von Linie und Stab

Alte Auffassung: Die haben ja keine Ahnung, wie das gemacht wird.

**Drinnen
und
draußen**

Ruhrfestspiele

Die diesjährigen Ruhrfestspiele finden vom 31. Mai bis zum 16. Juli in Recklinghausen statt. Sie sollen — unter der Regie von Heinrich Koch (Frankfurt) — mit Schillers „Wallenstein“ eröffnet werden. Es ist geplant, die gesamte Trilogie an einem Abend zur Aufführung zu bringen. Wegen der Länge der Vorstellungen sind dafür die Tage Freitag, Samstag und Sonntag vorgesehen. Über das weitere Programm war bei Redaktionsschluß noch nichts zu erfahren.

Tausende junger Menschen

opfern in jedem Jahr ihre Ferien, um bei der Instandsetzung deutscher Kriegsgräber im Ausland zu helfen. Sie wissen, daß nur mit der Hilfe des ganzen Volkes die Millionen Soldatengräber in aller Welt würdig gestaltet und gepflegt werden können. Dieser Aufgabe diene die Haus- und Straßensammlung des Volks-

bundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge vom 3. bis zum 12. Februar 1961 in Nordrhein-Westfalen.

„Der Mensch und die Arbeit“ in Turin

Aus Anlaß der 100-Jahrfeier der Einheit Italiens veranstaltet die italienische Regierung in der ehemals italienischen Hauptstadt Turin in der Zeit vom 1. Mai bis zum 31. Oktober eine internationale Ausstellung unter dem Thema „Der Mensch und die Arbeit“. Es werden rund 25 Nationen teilnehmen. Der Bundesrepublik obliegt die Gestaltung des Themas „Berufsberatung und Berufsausbildung“.

Internationale Messe Sydney 1961

Die Handelsmesse in Sydney wird dieses Jahr erstmalig zu einer internationalen Messe erweitert. Sie findet vom 1. bis zum 12. August statt. Die Bundesrepublik wird voraussicht-

Die wirtschaftlichen Kräfte des neuen Jahres

Neue Auffassung: Seid nett zueinander;
denn jeder ist wichtig.

Von Dr. Herbert Gross

Wenn die angeführte Kurzform über die Menschenführung, schnell gelesen, zum Lächeln zwingt, so steckt in den Vergleichen doch eine Menge Wahrheit. Der Akademie in Bad Harzburg und den beteiligten Männern der Wirtschaft ist für den Anfang der „Entrümpelung“ zu danken. Immerhin sind in vier Jahren zweitausend Menschen durch die Schule der Akademie gegangen. Da erhebt sich die Frage: Welchen praktischen Nutzen hat die Akademie für die Wirtschaft? Man darf behaupten, daß seit Einführung des neuen Führungsmittels der Mitarbeiterkreis freundlicher wird und sich Nachwuchsfragen selbsttätig regeln. Der Nachwuchsmangel ist behoben, sobald die Führungskräfte bereit und in der Lage sind, die neuen Methoden zu verwirklichen.

Prof. Höhne (Hamburg): Wir Harzburger sind Idealisten; doch sind wir nicht allein. Wenn die Wirtschaft uns weiter so zur Seite steht, werden wir die rasanten Entwicklung unserer Wirtschaft geistig bald eingeholt haben und beherrschen!

Das ist eine Harzburger Geschichte. Geschichte wird gemacht und die Zeit wird beweisen, daß es eine gute Geschichte ist. Das ist der Wunsch der Akademie an die Wirtschaft — und der Wirtschaft an die Akademie.

Karl Neumann,
Meister im Preßbau (Oberbilk)

lich 1500 qm Fläche belegen. Das Interesse der Industrie an dieser Messe ist groß.

Industrieausstellung in Khartum

Die Vorbereitungen für die fünfte deutsche Industrieausstellung, die durch die Bundesrepublik im Ausland veranstaltet wird, laufen auf vollen Touren. Vorsitz des Ausstellungskomitees ist Hüttendirektor E. W. Mommsen, Vorstandsmitglied der Phoenix-Rheinrohr AG. Die Veranstaltung soll vom 18. November bis zum 10. Dezember in der sudanesischen Hauptstadt Khartum stattfinden. Mit der Durchführung wurde die Nordwestdeutsche Ausstellungs-Gesellschaft mbH. (NOWEA) in Düsseldorf beauftragt. Die Bedeutung der Ausstellung wird durch den laufenden sudanesischen Achtjahresplan unterstützt, durch den zahlreiche Aufträge an deutsche Firmen gingen.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß sich das wirtschaftliche Wachstum in der Bundesrepublik 1961 fortsetzen wird, wenn auch in einem verlangsamten Tempo. Eine Zunahme der Gesamtproduktion von mindestens 5 % erscheint als gesichert. Auch die Löhne werden steigen. Industrien, die das anhaltende Tempo der Rationalisierung nicht mitmachen können, werden deshalb in die Gefahrenzone der Verluste geraten; voraussichtlich ausgelöst durch das Vordringen ausländischer Konkurrenten im Zuge weiterer Liberalisierung des Welthandels. Das neue Jahr wird also vermutlich — wie das ganze Jahrzehnt der sechziger Jahre — hohe Umsätze, aber zugleich eine Verschärfung des Wettbewerbs bringen. Die Preise werden einem verschärften Preisdruck ausgesetzt sein.

Der Rationalisierungsdruck wird sich verstärken, nicht nur zur Senkung der Kosten, sondern auch zur Beseitigung von Arbeitsplätzen, für die man bald keine Arbeitskräfte mehr finden wird. In der Industrie heißt das vermehrte Spezialisierung in größerer, zur Automation drängender Serie. Im Büro heißt das ein unaufhaltsames Vordringen moderner Buchhaltungsmaschinen und der Elektronik, im Handel Vordringen der Selbstbedienung, des Kataloggeschäfts und der Automaten. Der Drang nach Ersatz von Arbeit durch Kapital und von beidem durch bessere Organisation wird zunehmen. An die Stelle der früheren Angst vor allzu schneller Automatisierung wird jetzt der ungeduldige Ruf von „noch mehr davon“ treten.

Die weltwirtschaftliche Expansion wird sich fortsetzen. Das bereits erreichte Welthandelsvolumen von über 100 Milliarden US-Dollar wird sich mehr als behaupten; die amerikanische Rezession wird mit steigenden Außenhandelsumsätzen einhergehen, wie die erhöhten Exportziffern der USA während der letzten Monate andeuteten. Eine Zunahme des Welthandels dürfte auch weiterhin die Zunahme der Weltproduktion über-
runden. Im Gegensatz zu der Zeit zwischen den beiden Welt-

kriegen steigt nämlich der Welthandelsanteil an der Produktion. Dies wird durch die Dynamik, die von der EWG, der EFTA und anderen Großmarktbildungen ausgeht, noch verstärkt. Die wirtschaftliche Dynamik der EWG endet nicht in Autarkie, sondern in weltweiter Verzahnung durch rationalisierter Industrie und in einem verstärkten Warenaustausch etwa der EWG mit der EFTA, USA usw. Die europäische Massenproduktion, durch die EWG erst ermöglicht, wird den USA-Markt ähnlich durchdringen, wie die USA-Industrie heute in der EWG und EFTA ihre besten Märkte findet; denn die Produkte dieser Großmärkte unterscheiden sich voneinander, um sich umso besser zu ergänzen. Man denke nur an den Export kleiner Büromaschinen, kleiner Autos und anderer Produkte der europäischen Massenindustrie nach USA.

Eine weitere, von außen wirkende Dynamik geht von den Entwicklungsländern aus, an denen wir uns durch große öffentliche Bereitstellungen, aber auch durch private Investitionen beteiligen werden. Die richtigen Formen dieser Geschäfte müssen noch gefunden werden. Die Chancen am Weltmarkt werden also zunehmen und unser Exportvolumen, das Ende 1960 über 45 Milliarden hinausging, auf weit über DM 50 Milliarden in diesem Jahre steigern. Diese Zunahme beruht auf der besonderen Eignung unseres Sortiments für ein weltweites Investitionsgeschäft. Auch der Import steigt. Es geht heute um möglichst rationellen Einsatz der verfügbaren Arbeitskräfte, das heißt, um möglichst rationelle Einschaltung in die wesentlichen Aufgaben; während Zulieferungen aus den Ländern der EWG, nicht zuletzt aber auch aus den jungen Entwicklungsländern, sich also zunehmend vorteilhaft erweisen. Heute schon erreichen Fertigwaren etwa ein Drittel unserer Einfuhr. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß sich ihr Anteil laufend erhöht und in wenigen Jahren etwa die Hälfte des deutschen Imports erreicht.

Eine Beruhigung dürfte in der Währungspolitik eintreten. Die wachsenden Importe aus den USA sind ein Beweis dafür, daß man von einer generellen Überbewertung des Dollars nicht sprechen kann. Ebenso wenig scheint es sinnvoll, von einer Unterbewertung der D-Mark zu sprechen. Alle Abwertungs- und Aufwertungsgespräche dürften an Bedeutung verlieren, je mehr man erkennt, daß die Fragen der internationalen Währungspolitik mehr solche der Währungsliquidität sind, hervorgerufen durch die hohen öffentlichen und privaten Kapitalbewegungen.

Leichter Optimismus in den USA

In der amerikanischen Stahlindustrie setzt sich erstmals wieder ein vorsichtiger Optimismus durch. Man spricht davon, daß im Januar die Produktionsraten um fünf bis fünfzehn Prozent Punkte mehr ausgenutzt wurden als im Dezember. Für das erste Quartal 1961 liegen die Erwartungen bei 55 und 60% der Kapazität.

Geringe Roheisenproduktion in Polen

Die Förderung der polnischen Schwerindustrie ist die wichtigste Aufgabe des Investitionsplanes 1960/1965. Laut „Trybuna Ludu“ stehe man gegenwärtig wie ein Entwicklungsland da: die Maschinenindustrie verbräuche auf eine Million Zloty Produktionswert achtzehn Tonnen Stahl. (Hoch entwickelte Länder verbrauchen rund zweimal weniger.) Auch die Ausschußproduktion in den Stahlwerken sei im Vergleich zur zulässigen um die Hälfte zu hoch.

Großbritannien erwartet Kapazitätsrückgang

Obwohl die britische Stahlindustrie gegenwärtig mit Rekordkapazität arbeitet, blickt man nicht besonders zuversichtlich in die Zukunft. Der Stahlbedarf für Investierungszwecke wird zwar andauern, aber die Automobilindustrie und andere Verbrauchsgüterindustrien drosseln ihre Produktion.

Erztransport durch Hubschrauber in der UdSSR

Die Sowjetunion soll festgestellt haben, daß es vorteilhafter ist, Hubschrauber zur Erzbeförderung von tiefen Tagbau-Gruben zu den Aufbereitungsanlagen zu verwenden, als Lastkraftwagen einzusetzen.

Bestes deutsches Stahljahr nach dem Kriege

Die deutsche Stahlindustrie hat mit 1960 das beste Jahr seit dem Kriege erlebt. Be-

reits seit Frühjahr 1959 laufen die Werke auf Hochtouren. Zeitweise war es nicht möglich, der sprunghaft steigenden Nachfrage zu folgen. Auch die Kostenstruktur hat sich günstig entwickelt. Neuerdings machen sich im Export Abschwächungserscheinungen bemerkbar.

Schiffsbauaufträge nehmen zu

Die Werftindustrie Schleswig-Holsteins steht im Zeichen einer langsamen Besserung der Auftragslage. Auslandsaufträge sind zu Dreiviertel an dem Auftragszugang beteiligt.

Stabiler belgischer Stahlmarkt

Der belgische Stahlmarkt wird weiter durch eine bemerkenswerte Stabilität gekennzeichnet. Der Preiserückgang ist in den meisten Sparten zum Stillstand gekommen. Am besten reagierten Betonrundstahl und Stabstahl.

Integrationsverlauf am gemeinsamen Kohle- und Stahlmarkt

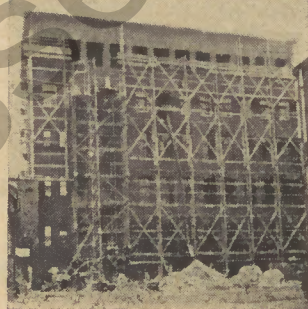
Die Erfahrungen der Hohen Behörde haben gezeigt, daß die der Schaffung des gemeinsamen Kohle- und Stahlmarktes noch entgegenstehenden Schwierigkeiten aus einem Mangel an Harmonisierung und Ko-

ordinierung in den verschiedenen Bereichen der nationalen Wirtschaftspolitiken herrühren. Das Funktionieren des gemeinsamen Kohle- und Stahlmarktes sei im allgemeinen als befriedigend anzusehen. In ihrer Zusammenschluß- und Kartellpolitik aber hat die Hohe Behörde immer noch keine endgültige Beurteilung gefunden. Es wurde

weiter betont, daß die Stahlindustrie die von der Hohen Behörde ermittelten allgemeinen Ziele erreicht hat, während die Voraussetzungen für den Kohlenbergbau nicht eingetroffen sind, da sich die zugrundegelegten Hypothesen als falsch erwiesen haben.



Es geht zügig voran bei der Aufstockung unseres Verwaltungsgebäudes in Reisholz. Diese Aufnahme wurde in der ersten Februarhälfte gemacht. Die Mitarbeiter, die hier schöne helle und freundliche Arbeitsräume erhalten werden, freuen sich schon. Zum Teil sitzen sie gegenwärtig in — zwar behelfsmäßigen — aber gut gelungenen Büros in der Großgarage und haben durchaus Geduld. Das große Foto zeigt die Straßenfront, das kleine die Hoffront des Gebäudes.

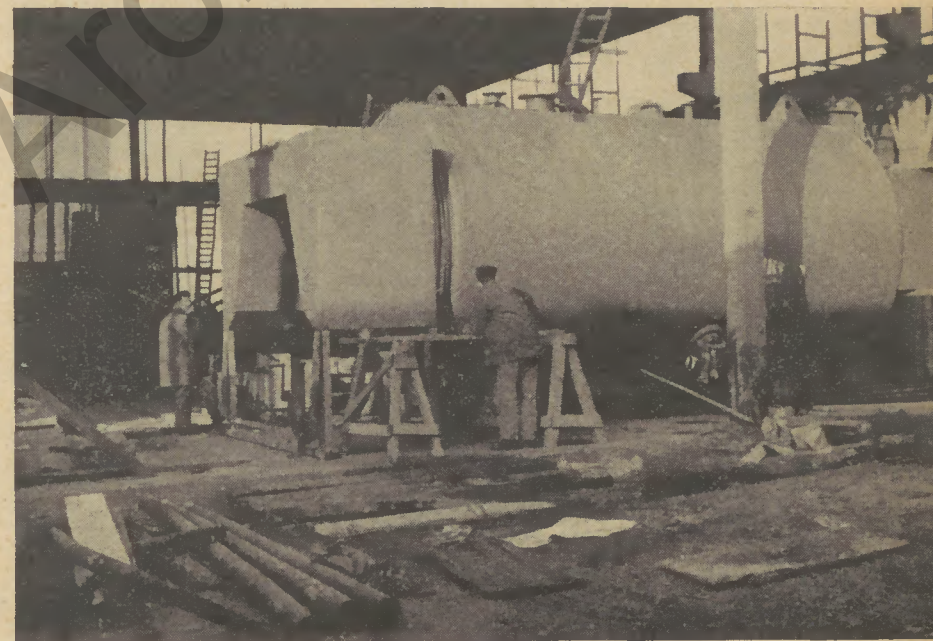


Kurzerichtet — schnell belichtet

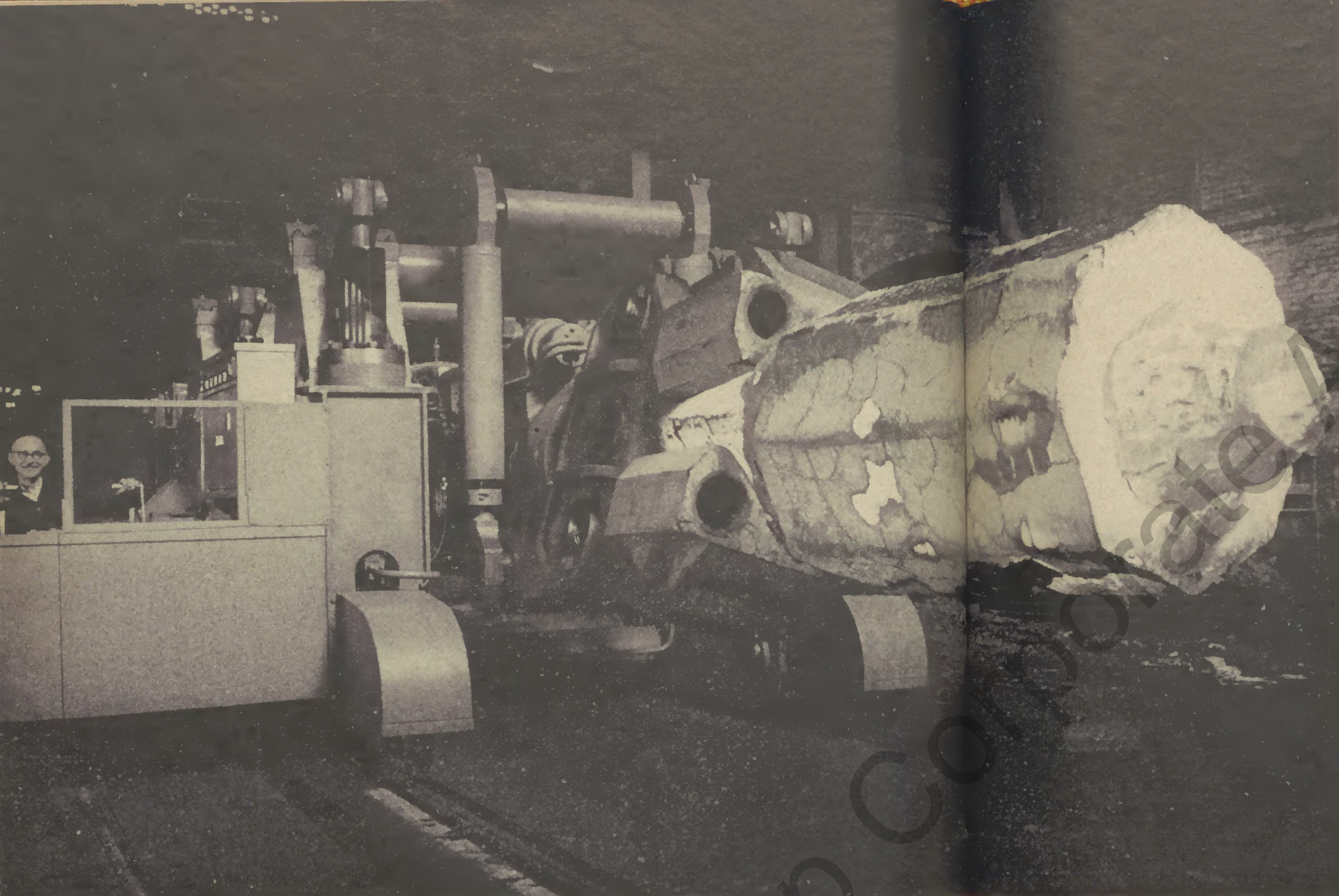
Hans Leyendecker aus Langenfeld im Rheinland und Dimitrios Giouakoudis aus Theologas Thasos (Griechenland) vertragen sich gut. Sie sind Kollegen im E-Stahlwerk im Werk Reisholz.

◀ Neben dem Elektrostahlwerk entsteht die Zentralheizanlage.

Ein Blick in die Zentralheizanlage. Der erste Kessel wird gerade montiert.



Kurz berichtet – schnell belichtet



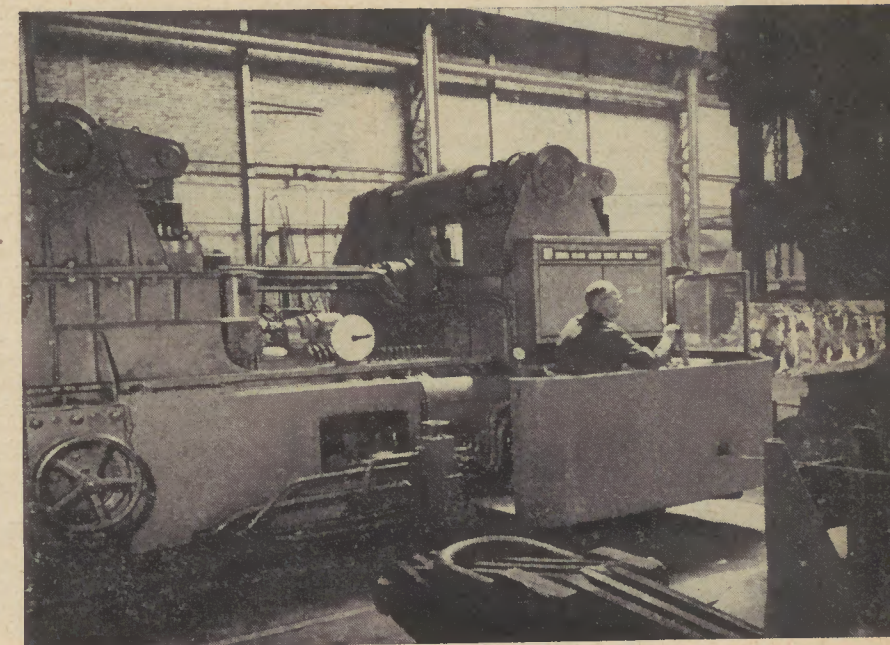
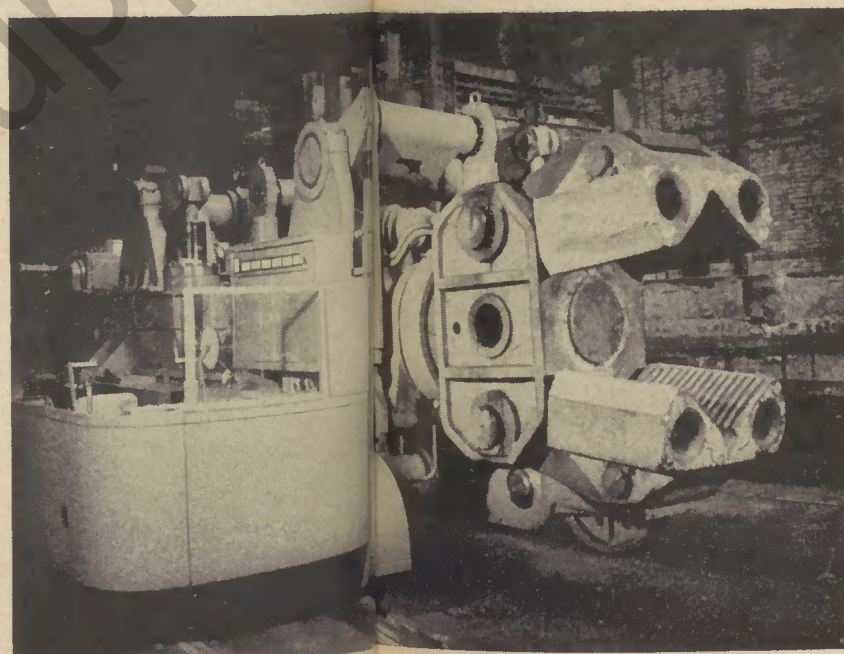
Der Manipulator läuft auf Schienen. Alle Bewegungen geschehen hydraulisch, also durch Druckwasser, das auf dem Gerät selbst erzeugt wird. Alles kann von einem einzigen Elektromotor aus in Gang gebracht werden. Jedenfalls ist der Mani den Männern in der Schmiede eine tüchtige Hilfskraft, die ihnen schwere Lasten abnimmt und die Erzeugung vorantreibt. Er ist ruhig und friedlich, streitet und schlägt nicht. Aber er erwartet freundliche Behandlung durch Schmiede und fachkundige Pflege durch Schlosser. Und die wird ihm gewährt.

Fotos: Theodor Tarnow

Neues von den Schmiede- betrieben

Modellarbeit aus Oberbilk

Das Zauberwort der heutigen Generation heißt „Automation“. Aber nicht jeder kann automatisieren. Diese Möglichkeit hängt vielmehr vom Gegenstand der Erzeugung ab. Maß- oder Modellarbeit — Frauen denken natürlich sofort an das Haus Dior — läßt keine Serienherstellung zu. Eine Freiformschmiede ist ebenfalls ein Atelier, denn auch hier gibt es kaum Serienarbeit. Immerhin haben sich da in den letzten Jahren recht brauchbare, wenn auch kostspielige Hilfsmittel entwickelt, zum Beispiel die Manipulatoren. Das heißt, Manis — wie die starken Männer der Schmiede die Maschinen liebevoll nennen — sind bereits seit einigen Jahren im Einsatz. Allerdings verfügen „die Alten“ nicht über diesen Umfang und diese Tragkraft. An der 1500-Tonnen-Pressen in Oberbilk arbeitet jetzt ein Mani von 40 mt (oder nach neuerer genauerer Bezeichnung 40 Mpm). Das bedeutet, daß diese Maschine einen 23-Tonnen Block frei vor sich her tragen, auf und abbewegen und drehen kann.



Wie lebt der europäische Arbeiter?

Ergebnisse einer Familienbefragung in der Europäischen Gemeinschaft



Wie lebt der europäische Arbeiter? Antwort auf diese lebenswichtige Frage liefern die soeben veröffentlichten Ergebnisse einer Erhebung bei 2000 Familien der drei Montanindustrien Steinkohle, Eisenerz, Eisen und Stahl, die das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien und in den Benelux-Ländern während eines Jahres durchführen ließ. Zunächst mußte man sich auf den Begriff „Lebensniveau“ einigen. Nach Auffassung des Internationalen Arbeitsamts und der UNESCO handelt es sich hierbei um „ein organisches Ganzes mit sowohl materiellen als auch nicht materiellen Aspekten. Das Lebensniveau kommt nicht nur durch den Verbrauch materieller Güter und Dienstleistungen zum Ausdruck, sondern spiegelt sich auch in der Geisteshaltung und Teilnahme an den nicht materiellen Aspekten der Kultur wider.“ Diese Umfrage war umso notwendiger, als die Kohle- und Stahlindustrie durch ihre geographische Lage, die physischen Anstrengungen der hier Beschäftigten und das Lohnniveau, das in der Regel das der anderen Industrien übersteigt, einen spezifischen Charakter aufweist. Diese Erwägungen legten den Gedanken nahe, daß die Verbrauchsstruktur der Familien dieses Industriesektors möglicherweise von dem Gebrauchsgefüge der gesamten Arbeiterbevölkerung, auf die man sich bisher bezogen hatte, abweichen könnte. Das fachliche Können der Statistiker in den sechs Ländern sowie die berufliche Gewissenhaftigkeit der Erhebungshelfer ermöglichten die Überwindung fast aller mit solchen Erhebungen verbundenen Schwierigkeiten. Die befragten Familien mußten folgende Bedingungen erfüllen: ein Vier-Personen-Haushalt (Eltern und zwei Kinder unter vierzehn Jahren), bei dem der Familienvorstand eine bezahlte Erwerbstätigkeit ausübt und die Möglichkeit hat, täglich zum Wohnsitz seiner Familie zurückzukehren. Jede Familie war verpflichtet, alle Einnahmen und Ausgaben, die im Haushalt während des einjährigen Erhebungszeitraumes anfielen, in ein Haushaltbuch einzutragen. Die Jahreserhebungen über die Einkommen der Montanarbeiter sind insofern lückenhaft, als sie über die Größe der Familieneinkünfte nur unzureichend unterrichten. Bei dieser Erhebung mußten daher die Nebeneinkünfte angegeben werden: Leistungen der sozialen Sicherheit, Einkünfte aus einer Nebenbeschäftigung, Barzuwendungen sowie Einkommen aus Vermögenswerten wie zum Beispiel Haus- und Grundbesitz. Dabei war es schwierig, Auskünfte über das Taschengeld und die Art und Wei-

se, in der es verwendet wird, zu erhalten. Das Taschengeld wird meistens für Tabakwaren, Unterhaltung sowie für Speisen und Getränke außer Haus ausgegeben. So wurden mit den Fragebogen auch Taschengeldhefte zusätzlich ausgegeben. Abgesehen von Frankreich fanden sich in allen Ländern genügend Haushaltsvorstände, die bereit waren, sich an dieser Zusatzerhebung zu beteiligen.

Aus der Umfrage geht hervor, daß das Haupteinkommen, das sich aus dem Bruttolohn des Familienvorstandes, den Naturalleistungen des Arbeitgebers und den Familienzulagen zusammensetzt, je nach den Ländern und Industrien 84 bis 96 Prozent der erfaßten Gesamteinkünfte der Familien ausmacht. Im Jahre 1958 betrug das durchschnittliche Jahreseinkommen eines verheirateten Arbeiters der Stahlindustrie in

	mit	
	ohne Kinder	zwei Kindern
Luxemburg	DM 8495,—	DM 9894,—
Belgien	7449,—	8672,—
Frankreich	6603,—	8016,—
Bundesrepublik	6121,—	6791,—
Niederlande	5894,—	6660,—
Italien	5419,—	6146,—

Während sich die Ausgaben ausschließlich auf Barkäufe beziehen, enthält der Verbrauch auch die Naturalleistungen des Arbeitgebers (mietfreie oder mietverbilligte Wohnungen, Deputatkohle, Gas, Strom, Arbeitskleidung usw.), die Erzeugnisse aus dem Familiengarten, Geschenke und Zuwendungen dritter Personen. Der Anteil des Lebensmittelverbrauchs am Gesamtverbrauch zeigt in den drei Industrien Deutschlands, Belgiens, Luxemburgs und der Niederlande die gleiche Größenordnung. Allerdings gibt zum Beispiel der deutsche Bergarbeiter im Eisenbergbau fast die Hälfte seines Familienbudgets für Ernährung aus, während sein Luxemburger Kollege nur etwa 35 Prozent hierfür verwendet. Erhebliche Unterschiede bestehen zwischen Frankreich und Italien. In diesen Ländern spielt die Ernährung eine wichtigere Rolle, da je nach den Industrien 46 bis 47 Prozent des Gesamtbudgets hierfür verwendet werden.

Der Anteil für Wohnung und Hausrat ist in allen Ländern ziemlich gleich und stellt mit Ausnahme des italienischen Eisenerzbergbaus nicht ganz ein Viertel des Gesamtbudgets dar. Der anteilige Verbrauch für Kleidung liegt zwischen 10 und 13 Prozent. Auch hier bildet Italien, vor allem für die Stahlarbeiter mit nur 8 Prozent eine Ausnahme. Eine Untersuchung der verbrauchten Mengen bei den Nahrungsmitteln ergab, daß für eine bestimmte Art (Nährmittel,

Fleisch und Fisch, Kartoffeln, Gemüse und Obst) und trotz oft großer Unterschiede in der Zusammensetzung mehr oder weniger die gleichen Größenordnungen in den sechs Ländern der Gemeinschaft herrschen. Allgemein beläuft sich der Verbrauch an Nahrungsmitteln auf 300 bis 400 kg je Familie, mit Ausnahme Italiens, wo bisweilen 700 kg erreicht werden. Bei Fleisch und Fisch liegt die Durchschnittsmenge bei 150 kg. Erhebliche Unterschiede wurden zwischen den niederländischen Stahlarbeitern mit weniger als 105 kg und den Luxemburger Arbeitern des Eisenbergbaus mit dem höchsten Verbrauch von 198 kg festgestellt.

Die Verbrauchsgewohnheiten bei Milch, Wein, Bier und Kaffee unterscheiden sich von Land zu Land recht erheblich: Die italienischen Bergarbeiter verbrauchen nur 119 Liter Milch gegenüber fast 600 Liter ihrer niederländischen Kollegen. Der Weinverbrauch liegt zwischen 300 und 400 Liter je Familie jährlich in Frankreich und Italien; er beträgt in Deutschland nur sechs bis acht Liter, während in den Niederlanden noch weniger Wein getrunken wird. Die für Bier festgestellten Abweichungen sind bemerkenswert, wenn auch weniger ausgeprägt als beim Wein: 230 Liter im französischen Kohlenbergbau gegenüber 9 Liter in der niederländischen Stahlindustrie. Der Kaffeeverbrauch beträgt drei Kilo in Deutschland (Eisenerzbau) und 17 kg in Belgien und Frankreich (Steinkohlenbergbau).

Bemerkenswert sind die hohen Ausgaben der deutschen Arbeiter im Eisen- und Kohlenbergbau für Wohnung und Hausrat, die vorwiegend auf Käufe von Möbeln, Haushaltsmaschinen und Heizungsanlagen entfallen. Dies läßt sich durch die verhältnismäßig große Zahl von Flüchtlingen unter diesen Arbeitern erklären, die naturgemäß für die Gründung eines neuen Haushalts höhere Beiträge aufbringen müssen. Auch für Kleidung geben sie größere Summen aus als die Männer im Kohlenbergbau oder in der Stahlindustrie. Dagegen sind ihre Ausgaben für Bildung, Kirche und Unterhaltung am niedrigsten.

Diese Beispiele deuten an, daß die Erhebung, die als erste ihrer Art auf internationaler Ebene und auf der Grundlage einheitlicher und vergleichbarer Methoden durchgeführt wurde, wertvolle Informationen ergab. Den Erfolg verdankt sie der aktiven Zusammenarbeit aller Beteiligten mit der Hohen Behörde. Nach den Worten von Prof. Dr. Wagenführ, des Chefs des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften, wurde die Arbeit, die von der Hohen Behörde der Montanunion finanziert wurde, in „enger und beispielhafter Kooperation“ mit den Kollegen der sechs nationalen statistischen Ämter geleistet. Sie war ferner nur möglich durch die verständnisvolle Mitarbeit der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, vor allem aber durch die Bereitschaft der zweitausend Familien, die das Grundmaterial in unermüdlicher täglicher Anschreibung während eines ganzen Jahres geschaffen haben. Das Wertvollste an dieser Erhebung ist die Gewißheit, daß die freundschaftliche Zusammenarbeit in Europa keine leere Phrase ist, sondern zu greifbaren Ergebnissen führt.

Lebendiges Metall

Vom 19. November 1960 bis zum 1. Januar 1961 fand in der Städtischen Kunstgalerie Bochum die von der IG Metall veranstaltete Ausstellung „Lebendiges Metall“ statt. Diese Ausstellung wurde anlässlich des 6. Kongresses der Industriegewerkschaft Metall vor einigen Wochen in der Berliner Kongreßhalle gezeigt. Daß die Gewerkschaft mit Kunstausstellungen vor die Öffentlichkeit tritt, ist nun schon Tradition geworden; denn Begegnung mit der bil-

denden Kunst erscheint heute notwendig, da die modernen Produktionsmethoden mit ihrer Zerlegung der Arbeit in Teiloperationen die schöpferischen Gestaltungskräfte des einzelnen brachzuliegen drohen. In dieser Ausstellung soll dem Mann, der im Stahl- und Walzwerk stets nur die „dicken Brocken“ sieht und mit ihnen umgeht, gezeigt werden, was man alles aus Eisen und Stahl machen kann und gemacht hat. Im Mittelalter war jeder Gegenstand



Schandmaske, 17. Jahrhundert



Heisterbacher Gitter, 1751



Josef Enseling: Bergmannskopf



Jaap Mooy: Ikarus

ein Kunstwerk — weil er aus einer Hand kam. Später, als die Maschinen herrschten, sprach man von „Zweckmäßigkeit“ als einem Gegensatz zu „schön“. Unserem Jahrhundert endlich blieb die Entdeckung vorbehalten, daß „sich Häßlichkeit schlecht verkauft“. Zwar schrieb schon 1817 Max Eyth in Peru in sein Tagebuch: „Die Brücke bei Infernillo hat keine Pfeiler, sie ist eines jener schmiedeeisernen Spinnweben, die mir zum ersten Male gezeigt haben, welche phantastische Schönheit in geraden Linien liegen kann.“ Doch das war ein Außenseiter und Pionier. Die Masse der Abendländer schwelgte in „romantischen Vorstellungen“ und baute gotische Fabriken und Bahnhöfe mit Türmchen. Heute wird mit Recht von „formschönen und zweckmäßigen Gegenständen“ gesprochen. Zwar bei weitem nicht alle Dinge — Kitsch ist zäh — aber doch viele unserer Umgebung fallen unter „formschön“. Denken wir nur an Kühlschränke, Schreibmaschinen, Büromöbel, Autokarosserien. Alles aus Stahl und Eisen. Auch die Künstler gestalten heute mehr denn je in Eisen. Das Metall wird unter ihren Händen lebendig und aussagekräftig. Und gerade, daß die heutigen Künstler Leben in dem „starren Material“ des Eisens erwecken, spricht für sie. Sie täuschen nicht mehr über eine graue Wirklichkeit schönfärberisch hinweg, so wie es ihre Väter und Großväter taten. Eher wirft man ihnen Nihilismus vor. Das jedoch kann nur vereinzelt zutreffen. Unsere Zeit ist ja aufgewühlt, chaotisch. Sensible Künstler spüren den Abgrund um uns und in uns weit eher als wir im täglichen Einerlei. Ihre Antennen sind weiter ausgefahren.

Werner Doede, Berlin: Die neue Kunstsprache ist nicht ohne Humor. Aber sie ist auch ernsthaft. Jaap Mooys „Ikarus“ hat beides: die Spottgeburt, aus Schrottresten zusammengeschweißt — wie von atmosphärischen Reibungswiderständen angeschmolzen — ist ein Hohn auf ein Bild des antiken Sagenhelden, der bei seinen Flugversuchen abstürzte. In dem neuen Ikarus ist die Atomgefahr in einer modernen „Schandlarve“ an den Pranger gestellt. Hätte der Künstler die Bedrohung der Menschheit etwa in Marmor weißeln oder in Gold und Silber fassen sollen? Nein, Eisen muß es sein, das harte. Nur Eisen sagt echt aus.



**Arm
am Beutel,
krank
am Herzen
schlepp ich
meine
müden Tage
durch die
frühlings-
matte Plage...**

Das klingt doch wie Goethe? Es ist Goethe. Die letzte Zeile gehört allerdings nicht dazu. Die hat man dem alten Geheimrat würdelos angehängt. Es bietet sich geradezu an: auf Tage reimt sich Plage — und das stimmt ja nun mal, daß wir uns mit der alle Jahre wiederkehrenden Frühjahrsmüdigkeit herum-schlagen. Darum denken wir an Urlaub, wollen wir das Erholungswerk des Betriebes in Anspruch nehmen, ist der Antrag schon ausgefüllt und der Bescheid teilweise auch da. Es bleibt also nichts weiter zu tun als sich zu freuen.

„Weiter nichts zu tun als sich zu freuen.“ Das ist leichter gesagt als getan. Freuen Sie sich mal auf Kommando! Dabei ist die Vorfreude für die Erholung mindestens so wichtig wie der Urlaub selbst. Jeder Arzt bestätigt das. Es ist eben doch nichts mit dem Maschine auseinandernehmen, gut schmieren und wieder zusammensetzen. Ein Mensch ist halt ein bißchen mehr als eine Maschine. Geist und Seele — die bekanntlich der große Virchow beim Sezieren vergeblich suchte — verlangen ihr Recht. Der Urlauber in spe muß vorher die richtige Einstellung zu seinem Urlaub gewinnen, um „die viele freie Zeit“ sinnvoll ausfüllen zu können. Nur schlafen ist nicht richtig. Wer ausschließlich Schlafbedürfnis verspürt, ist krank und bedarf ärztlicher Hilfe. Nur essen ist auch nicht richtig. Der Mensch kann nicht mehr als sich



Ganz links: Blick auf den „Reintaler Hof“ in Garmisch.
Oben: Im Speiseraum — und vor dem Speiseraum.
Oben rechts: „Haus Sonnenblick“ in Philippstein (Taunus).
Unten rechts: Pension Lennep in Selbecke (Sauerland) / Unten: die lieblichen Höhen des Sauerlandes.



sattessen. Nur trinken ist ebenfalls falsch. Alkohol verwüstet Körper und Geist. Nur wandern ist verkehrt. Jede Übertreibung kostet Kraft anstatt welche zu schaffen. Im Grunde ist alles ganz einfach: Mischen, immer mischen! Wenn Sie anstrengende körperliche Arbeit haben, dann räkeln Sie sich halt mehr im Liegestuhl, und wenn Sie auf dem Büroschemel sitzen, dann ziehen Sie das Wandern als Ausgleich vor. Man soll immer das Gegenteil von dem tun, das man alltags tut. Hoffentlich finden sich die richtigen Gruppen und

Grüppchen zusammen. Harmonie unter den Feriengästen ist wichtig. Im „Reintaler Hof“ in Garmisch trafen sich die Freunde der g'führigen Brettl bereits im Januar. Jetzt fahren die Krokus- und Anemonensucher. Es folgen die sommerlichen Sonnenanbeter. In der Pension „Waldesruh“ in Rotensol im Schwarzwald (Pensionspreis DM 10,—) beginnen die Ferienfreuden im Mai und dauern bis September. Das gleiche gilt für Pension „Sonnenblick“ in Philippstein im Taunus (Pensionspreis DM 9,50) und die neue Pen-

sion Lennep in Selbecke bei Oberhundem im Sauerland (Pensionspreis DM 8,80). Sie wissen ja, für Sie ist das kostenlos. Das ist so selbstverständlich wie die Mittagspause. Für Ihr Ehegespons und die lieben Kleinen gelten die angegebenen Preise. Aber auch sie dürfen unentgeltlich im Autobus mitfahren. Also, nicht mehr an die Frühjahrsmüdigkeit denken, sondern sich schon jetzt auf die Ferien freuen — so in der richtigen Art. Das bringt Freude — auch schon jetzt.

Unsere Jubilare

25jähriges Jubiläum



August Grenzkowitz
Angestellter im Labor
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 3. 1. 1936



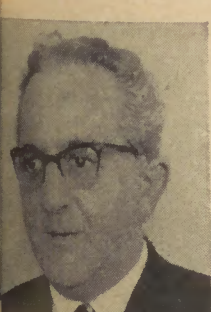
Gustav Schorn
Dreher in der
Reparaturdreherei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 3. 1. 1936



Karl Busse
Leiter des Betriebsbüros
E-Stahlwerk
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 15. 1. 1936



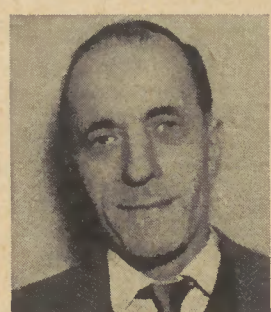
Ernst Foell
Meister in der E-We-
Werk Reisholz
Eintrittsdatum:
7. 4. 27 — 27. 3. 45;



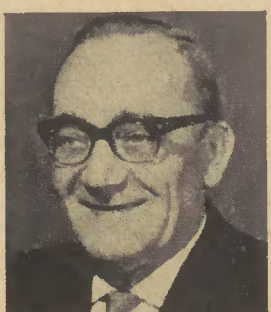
Ludwig Bouwmann
Direktionsfahrer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 13. 2. 1936



Heinrich Dombeck
Angestellter in der
Versuchsanstalt
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 13. 2. 1936



Stefan Kirsten
in der Werkzeugmacherei
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 22. 2. 1936



Gustav Soetebier
Meister in der
Mech. Fertigung
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 25. 2. 1936



Wilhelm Klein
E-Karrenfahrer
im Martinwerk
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 2. 3. 1936

Und drinnen waltet
die züchtige Hausfrau,
die Mutter der Kinder.
Und herrscht weise
im häuslichen Kreise,
und lehret die Mädchen
und wehret den Knaben
und reget ohn' Ende
die fleißigen Hände
und mehrt den Gewinn
mit ordnendem Sinn.
Und füllt mit Schätzen die duftenden Laden
und dreht um die schnurrende Spindel
den Faden
und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
die schimmernde Wolle,
den schneeichten Lein'.
Und füget zum Guten den Glanz
und den Schimmer
und ruhet nimmer.

Hausfrau werden ist nicht schwer— Hausfrau sein dagegen sehr



Die Hausfrau als Putz- und Scheuerfrau

Foto: Oscar Poss (Bavaria)

„Drinne waltet die züchtige Hausfrau“ „stimmt“, wie so vieles andere, nicht mehr. Heutzutage waltet keine züchtige Hausfrau im großen Hause, spinnt das Linnen und füllt das so gewonnene in lavendelduftende Schreine. Die Industrie macht das besser und schneller. Lieber geht die Frau — die sich oft ihres Nur-Hausfrauen-Daseins schämt — in die Fabrik und mehrt das Familieneinkommen mit klingender Münze. Es fehlt noch so vieles. Hausfrau werden ist nicht schwer, das heißt, geheiratet wird schnell, aber eine richtige Hausfrau sein: das ist schwer. Es sieht ja nach mehr aus, wenn „sie“ jede Woche oder jeden Monat ein hübsches Sümmchen in die gemeinsame Kasse legt, statt ihre Hand auszustrecken und „ihn“ um Wirtschaftsgeld zu bitten. Nur — ob es wirklich billiger ist, wenn beide arbeiten gehen, aber ebensooft draußen essen, weil sie zum Kochen zu müde ist? Und wenn sie „kocht“, dann kauft sie Tiefgekühltes und Tischfertiges. Das ist zwar nahrhaft und vitaminreich — aber eben auch teuer.

Natürlich, in der jungen und auch oft in der älteren Ehe bleibt der Frau einfach nichts übrig, als die fehlenden Gröschchen hinzuzuverdienen, wenn der Mann nicht in der Lage ist, Frau, geschweige denn Kinder zu ernähren. Seit 1950

fühlten sich 2,2 Mill. verheiratete Frauen verpflichtet, das Wirken am häuslichen Herd zugunsten des Fabrik- und Büroschemels aufzugeben. Sie brachten viel Geld mit nach Hause. Und manches Auto wäre ungekauft geblieben, gäbe es nur „Nur-Hausfrauen“. Die Ärzte freilich warnen vor der Doppelbelastung der verheirateten Frau — denn wenn sie beide Aufgaben gut erfüllt, ist es eine sehr starke Doppelbelastung, die sich unweigerlich rächt. Statistiker aber haben mittlerweile festgestellt, daß der weibliche Anteil an den unselbständig Beschäftigten zumindest nicht mehr gestiegen ist. Vielleicht sind die Vorhaltungen der Ärzte auf fruchtbaren Boden gefallen. Wahrscheinlich aber liegt es einfach daran, daß die deutschen Männer wieder mehr Gemütlichkeit suchen — die sie von einer abgehetzten Frau nicht erwarten können. Es gibt mittlerweile eine ganze Menge Ehemänner, die am Wert ihrer züchtigen „Nur-Hausfrau“ durchaus nicht mehr zweifeln. Unterstützt wird diese Einsicht durch Gerichtsurteile, wonach nach dem geltenden Ehegesetz die Nutznießung des Vermögens jedem Partner zur Hälfte zusteht, wenn es gemeinsam erarbeitet ist. Gemeinsam erarbeitet ist es aber in der Regel, wenn der Mann außer Haus für Bargeld schafft und die Frau im

Haus das Geschaffene zusammenhält und pflegt. Wenn heutzutage die Frau auch keine Weberin und Bäckerin mehr ist, so vereint doch eine echte „Nur-Hausfrau“ genügend Fähigkeiten und Tätigkeiten in sich, um es mit jeder „Berufstätigen“ aufzunehmen. Eine gute Hausfrau beherrscht nämlich auch heute noch die Fertigkeiten von mindestens zwölf Berufen. Sie ist Scheuerfrau, Waschfrau, Finanzminister, Einkäuferin, Buchhalterin, Köchin, Kindergärtnerin, Krankenschwester, Büglerin, Lehrerin, Näherin und Sekretärin.

Falls man Unterschiede in der Wertung machen will, dann sind wohl die Talente des Geldeintellens und das der Kindererziehung die wichtigsten. Den oft zitierten „Schlüsselkindern“ — Kinder, die den Wohnungsschlüssel an einem Band um den Hals hängen haben, damit sie nach Wunsch in der verlassenen Wohnung (Vater und Mutter arbeiten außerhalb) ein- und ausgehen können — fehlt die ebenso oft zitierte „Nestwärme“. Leute, die es wissen müssen, betonen immer wieder, daß es für die Kinder besser sei, in einer „richtigen“ Familie — in der die Mutter zu Hause ist — in beschränkten wirtschaftlichen Verhältnissen aufzuwachsen als allein zu sein, dafür dann aber wie ein Prinz gekleidet einherzustolzieren und

Unmengen von Spielzeug zu besitzen. Noch krasser ist es mit den Heimkindern. Ein grauenvoller Beweis für die Richtigkeit der Behauptung „Lieber arm, aber in der Familie“, waren die sogenannten „Lebensborn-Kinderheime“ der Nazizeit. Dort wuchsen Kinder „ausgewählter Erbträger“ heran. Trotz peinlichster Hygiene und wissenschaftlich exakter Fürsorge waren die Kleinen schon körperlich anfälliger als Kinder aus armen und gar nicht einmal besonders reinlichen Familien. Das ist offensichtlich der Beweis, daß es Ströme zwischen Eltern und Kindern gibt, die noch nicht erforscht sind und vielleicht auch nie erforscht werden. Die Kinder, die meistens sich selbst überlassen sind, entwickeln sich oft nicht nur zu einer Plage für Eltern und Freunde, sondern werden auch der Schrecken ihrer Lehrer und Vorgesetzten im Betrieb. Jeder von uns weiß Beispiele dafür und jedes Unternehmen kann ein Liedchen von unwilligen, dummen und frechen Lehrlingen singen, die gar zu leicht die ordentlichen verderben. Ausführliche Erörterungen über dieses interessante und lebenswichtige Gebiet führen zu weit. Man ruft sich jedoch schon beim „Antippen“ ins Gedächtnis zurück, daß Handlungen oder Unterlassungen einer Hausfrau und Mutter weit über den Rahmen der Familie hinaus wirken. Auf jeden Fall spürt es die Firma des Mannes, welchen Geist die Frau zu Hause verbreitet. Nicht umsonst laden amerikanische Manager mit den Männern die Frauen ihrer zukünftigen Mitarbeiter vor ihrem Dienstantritt zu einem zwanglosen Beisammensein — das tatsächlich aber gar nicht „zwanglos“ ist — zu sich. Ist der Mann dann „angetreten“, so merken auch bei uns Mitarbeiter und Vorgesetzte gewöhnlich sehr schnell, ob die Frau ihres neuen Kollegen rechnen kann oder nicht. Das sieht man an wichtigen Kleinigkeiten, wie, ob die Arbeitskleidung in Ordnung ist und ob „er“ sich ein oder auch einmal zwei Bierchen leisten kann. Sie lachen? Die Männer behalten meistens nur ein kleines Taschengeld zurück. Über den Etat verfügt der „Familien-Finanzminister“ und das ist die Frau. Dreiviertel des Volkvermögens gehen durch Frauenhände. Das Geld in die richtigen Kanäle leiten — das heißt, die Angebote prüfen und das preiswürdigste unterstützen — ist volkswirtschaftlich bedeutsamer, als ein paar Mark hinzuzuverdienen (und die doppelte Menge auszugeben). Übrigens, daß das Geld nie langt — natürlich muß ein Existenzminimum gegeben sein — ist weniger eine Frage der Höhe des Einkommens, sondern der Einteilung. Die oft bestingenen fünfzig Mark, die an jedem Monatsletzen fehlen, fehlen überall. Ob da 500 Mark auf den Tisch des Hauses kommen oder 1000 oder 1500 — 50 Mark fehlen immer. Muß das unabänderlich so sein? Keineswegs! Genügend kluge Leute, genügend Praktiker, haben sich den Kopf zerbrochen. In Bonn*) gibt es seit nunmehr drei Jahren eine „Zentralstelle für rationelles Haushalten“. Jeder kann dahin schreiben und sich kostenloses Aufklärungsmaterial besorgen. (Meistens liegt es sogar bei den Sparkassen aus.) Er darf sich auch einen Maßanzug schneiden

lassen. Man bekommt nämlich, legt man seine Einkommensverhältnisse dar, auf Wunsch einen individuellen Haushaltsplan vorgelegt. Erstaunlich, wie sich das Geld verkrümelt: Zigaretten, Schokolade, Spirituosen, Straßenbahnfahrt, Kino, ein bißchen Tand („kostet ja nur eine Mark!“). Da kommt Mark zu Mark und es gibt am Letzten ein hohes Türmchen. Das Schlimme ist, man merkt es nicht. Das Geld rinnt nur so durch die Finger. Wo bleibt der Gegenwert? Er ist meistens gar nicht vorhanden. Deswegen meint die Zentralstelle für rationelles Haushalten, ein Haushaltsbuch sei das A und O. (Auch dieses Heft gibt es dort.) Da sieht man nämlich auf einmal, was so „verplempert“ wird. (Aber, Ehrlichkeit beim Eintragen!) Die Hausfrau in Schillers „Glocke“ führte natürlich ein Haushaltsbuch, ein dickes, schweres. Mindestens eine Stunde lang brütete sie jeden Tag darüber. Das können wir freilich nicht. Wo sollte die Zeit herkommen? Doch ein Heftchen mit „Plan“ und „tatsächlichen Ausgaben“ muß man haben, meint die Zentralstelle. Dann wird kein Geld mehr sinnlos ausgegeben, weil er und sie sich „über die zum Fenster hinausgeworfenen Märker“ dermaßen ärgern, daß sie beschließen, nur noch sinnvoll einzukaufen. Überlegt und sinnvoll einkaufen — damit wären wir wieder am Beginn unserer Betrachtung: Die meisten Gegenstände werden von der Frau eingekauft. Man sieht sie hasten, die jungen und auch die älteren Frauen, in der Mittagspause, nach Schichtschluß, nach Feierabend... Ins nächste Geschäft rasen sie. Wie wäre es auch anders möglich? In wenigen Minuten ist Ladenschluß. Oft genug ist geschrieben worden, die Frauen mögen die Angebote der einzelnen Geschäfte miteinander verglei-

chen und die günstigsten auswählen. Nun, wie sollen sie das, wenn sie den ganzen Tag an irgendeiner Maschine stehen oder hinter einem Schreibtisch hocken? Eine „Nur-Hausfrau“ hingegen „hat ja Zeit“. Die kann vergleichen. Sie muß vergleichen! Das ist ihre Aufgabe — neben vielen anderen Dingen. Es ist wesentlich, daß die Frauen gewissen Leuten, die gar zu schnell reich werden wollen, auf die Finger sehen. Durch eine systematische Marktanalyse und Marktkontrolle unserer Hausfrauen wird die Volkswirtschaft besser in Ordnung gehalten als durch komplizierte Untersuchungen und Berichte, die kaum einer versteht. So langsam setzt sich dieser



Die beste Schreibkraft des Mannes: die eigene Frau
Foto: Hans Lachmann

Das schmeckt immer

Zwiebelkuchen mit Mürbeteig

Etwa 500 g Mehl auf ein Nudelbrett sieben, in die Mitte des Mehles eine Vertiefung machen, zwei ganze Eier, eine Prise Salz, etwa 100 g lauwarme, flüssige Butter mit einem Messer einarbeiten und mit dem umliegenden Mehl zu einem geschmeidigen Mürbeteig kneten. Auf dem Nudelbrett messerrückendick ausrollen, ein mit Butter bestrichenes Backblech oder eine runde Tortenform damit auslegen, mit Weckmehl bestreuen und mit einer Zwiebelmasse bestreichen: 1½ kg feingeschnittene Zwiebeln in Butter andämpfen, 100 g kleingeschnittenen, durchgewachsenen Speck hinzufügen und weichdämpfen, ohne zu bräunen, wenn die Zwiebeln weich sind ½ Liter sauren Rahm mit einem Eidotter verquirlen, unter die Masse mischen, mit Salz und einer Prise Paprika würzen. Goldgelb backen.

Kräuterbutter

Unter 100 g schaumigerührte Butter einen gehäuften Eßlöffel feingewiegte, gemischte Kräuter (Petersilie, Dill, Borretsch, Estragon, Kerbel, Pimpinell usw.) mengen, eine Prise

Salz, einige Tropfen Zitronensaft und eventuell einen Eidotter schaumig einrühren.

Lauch mit Butterbröseln

Vier weiße, dicke Lauchstangen in Dampf oder wenig Wasser garen. Auf eine angewärmte Platte legen und mit in Butter gerösteten Semmelbröseln übergießen.

Frühstückstisch — pikant

Ein Glas Joghurt tüchtig schlagen, in ein Schälchen füllen, geriebenen Pumpernickel darüberstreuen und nach Geschmack süßen. — Speisequark oder Schichtkäse mit Sahne oder Milch zu einer Creme rühren, mit Salz, geriebener Zwiebel, feingeschnittenem Schnittlauch und Paprika abschmecken. (Kann nach Wunsch und Bedarf abgeändert werden.)

Spiegelei: In eine feuerfeste Form oder Pflanze Butter geben, bei geringer Wärmezufuhr eine Scheibe Allgäuer Emmentaler anbacken, aufgeschlagene Eier darübergleiten und zu Spiegeleiern stocken lassen. Dazu Butter, Schwarzbrot oder Toast.

*) Zentralstelle für rationelles Haushalten, Bonn, Buschstraße 32

Gedanke bei den Frauen und vor allen Dingen bei den Männern durch. Immer mehr Männer wollen eine Frau, die da ist, wenn sie nach Hause kommen, die schon vorher geputzt hat, die freundlich lächelt und den Mann nicht zum Küchendienst anstellt — kurz, eine „richtige Hausfrau“. Die Männer wünschen sich eine Frau, mit der man reden kann, die sich in die Freuden und Leiden des männlichen Berufsalltags einfühlt, die seine Gedanken teilt und ihm Anregungen gibt. Eine Frau, die zwischen ihrem eigenen Alltag außer Haus und dem Haushalt zerrieben wird, schafft das kaum.

„Dinnen waltet die züchtige Hausfrau.“ Ob es nicht doch das Ideal ist? Anheimelnd, gemütlich, ruhig, innerlich ausgeglichen — und fern, sehr fern ... so stellt sich uns das Leben damals dar. Ein bißchen verspießert, ein Häubchen auf dem Kopf ... Nun, die Menschen waren früher weder zu beneiden noch zu bedauern. Sie waren wie wir. Und für jeden Vorteil, den sie uns gegenüber haben, nahmen sie einen Nachteil in Kauf. Beim Zurückblicken sieht bekanntlich alles prächtig aus. Man muß schon fast von der „berüchtigten guten alten Zeit“ sprechen. Ein Beweis für die Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“ ist — wie der Familienminister befriedigt feststellt — der ständig fester werdende Zusammenhalt vieler Familien. Da das Berufsleben von Tag zu Tag hektischer und nervenaufreibender wird, sehnt man sich nach einem ruhigen Punkt, nach einem Mittelpunkt, in dem „aufgetankt“ wird. Der Mittelpunkt des Mittelpunktes ist die Frau. Sie gibt dem Heim Atmosphäre. „My home is my castle“, „mein Heim ist meine Burg“, sagt der Engländer und meint wie der Bayer: I will mei Ruah. Wie wertvoll es ist, aus einem „richtigen“ guten zu Hause zu kommen, stellt nicht nur der Mann an sich selbst fest, sondern das merken auch Außenstehende. So hat man herausgefunden, daß Arbeitsunfälle oft nach häuslichem Streit entstehen, daß andererseits Menschen, die ein harmonisches Familienleben führen, die besten Arbeiter sind und Ruhe und Sicherheit auf ihre Umgebung ausstrahlen. Man macht sich wirklich kaum einen Begriff, in welchem Umfang die Ehefrau auf den Arbeitsplatz ihres Mannes einwirkt! Ist er ausgeglichen und leistungsfähig, dann hat er gewiß ein schönes zu Hause und eine Frau, die ihm alles Häßliche vom Leibe hält. Warum denn erzählen, daß Frau Schmitz unangenehme Dinge gesagt hat und Peter seiner Mutter über den Mund gefahren ist und die Frau Fötz ... na, reden wir nicht davon! Zum gemütlichen Heim gehört nicht unbedingt ein Fernsehgerät — aber Blumen und zu einer guten Hausfrau gehört neben Kochen, Waschen, Putzen, Einkaufen, Flickern und Nähen vor allen Dingen das Ruhe-spenden, Verständnis haben und das Einfühlen, eben das ewig Weibliche. Die Männer sind empfänglich für alles Tüchtige und Echte, für alles Warmherzige, das von ihrer Frau ausgeht. Selbstverständlich kann eine außer Haus Tätige auch eine gute Ehe- und Hausfrau sein. Doch dazu gehört viel; denn der Mann erwartet nicht nur gestopfte Socken, sondern vor allen Dingen Verständnis bei seiner Frau.

Ursula Landgraf

Emanzipation der Eltern

Ich bin dreißig. Das heißt, daß ich genau anderthalb Generationen zähle und mich zeitlich an einem Punkt befinde, wo ich etwa den gleichen Abstand zu Kindheit und Alter habe. Die Rückschau auf die Backfischzeit ist noch nicht vom rosigen Heiligenschein sentimentaler Erinnerungen verklärt und die Sorgen der Älteren beginnen, meine Sorgen zu werden. Dieser Tage fiel mir eine Zeitungsnotiz in die Hände. Darin hieß es, daß ein sechzehnjähriger Junge seinen Vater ermordet habe. Grund: man ließ ihn nicht fernsehen. Die Meldung schloß mit einem Angriff auf alle Eltern, die ihre Kinder nicht verstehen.

Diese Sache ist kein Einzelfall. Es ist heute unmöglich, eine Illustrierte aufzuschlagen oder eine Jugendsendung zu hören, ohne daß die Erwachsenen mit Vorwürfen überschüttet werden. Man macht den Älteren klar, daß sie — aus welchen Gründen auch immer — schuld sind, wenn ihr Nachwuchs über die Stränge schlägt ... Natürlich sind die Erzieher schuld. Das war schon vor Urzeiten so. Auch unsere (durchaus fehlerhaften) Vorväter haben nichtausschließlich Mustersöhne gehabt — wie in der Literatur unschwer nachzulesen ist. Selbst in den ältesten soziologischen Überlieferungen, den Märgen, wimmelt es dermaßen von strafwürdigen Delikten, daß jedem Pädagogen die Haare zu Berge stehen.

Das Generationsproblem bleibt immer gleich.

Es gibt keinen Siebzehnjährigen, der mit seiner Umwelt in Einklang steht. Die Ausmaße der Rebellion sind Temperamentsache. Sie können, das steht außer Frage, geschickt eingedämmt und in produktive Kraftfelder abgelenkt werden. Meistens tun das die jungen Menschen unbewußt von sich aus. Nur ein gewisser Prozentsatz — den es immer geben wird — versagt.

Ich habe das Tagebuch herausgesucht, das ich als Unterprimanerin mit kaum zu entziffernden Lettern, vielen Gedankenstrichen und Ausrufezeichen ange-

füllt hatte, und stellte fest, daß ich damals ein ausgesprochen egoistisches kleines Biest gewesen sein muß, keine wahre Freude für meine Zeitgenossen, obwohl ich mich selbstverständlich für einen Engel auf Erden hielt. Es war die Zeit, in der ich voller Staunen, Abscheu und Bewunderung entdeckt hatte, daß ich „Ich“ war, eine ungeheuer aufregende Feststellung, die mich weit über alle Mitmenschen erhob und mich ebenso begeisterte wie sie mich tiefunglücklich machte. Kurz, jeder würde sich in diesen Geständnissen wiedererkennen und sie als völlig normal bezeichnen.

Was normal ist, braucht man nicht besonders zu erwähnen.

Eine Entwicklungsphase, die sich so folgerichtig einstellt wie das Zahnen oder die erste Trotzperiode, bedarf keiner dramatischen Überbewertung. Es ist besser, einem jungen Geschöpf das in einer sachlichen Minute klarzumachen als seine Emotionen tragisch zu nehmen. Anfang des Jahrhunderts wurde — nicht zu seinem Vorteil, wie sich mittlerweile herausgestellt hat — das Kind entdeckt und jetzt kreieren wir die Pubertät. Wer damit begann, die absatzfreudige Wirtschaft oder die einsatzfreudige Pädagogik, soll hier nicht näher untersucht werden; fest steht, daß eins mit dem anderen gekoppelt ist wie ein ungleiches Pferdegespann.

Der Jugendliche steht nun also im Rampenlicht des öffentlichen Interesses. Er wird mit einer Garderobe bekleidet, die ausdrücklich für ihn geschaffen wurde. In Literatur, Film und Theater findet seine Problematik ein weithallendes Echo. Es gibt fotogene happy ends für Fünfzehnjährige und für Sechzehnjährige ein Bombengehalt, das Kleinwagen ermöglicht. Genau gesagt: der Halbwüchsige wird ernst genommen, viel zu ernst. Im gleichen Augenblick aber, in dem dieser verwöhnte junge Prinz sich einen Fehltritt erlaubt, wird er zum Baby degradiert. Auf einmal ist es ihm nicht mehr möglich, selbständig zu denken; nicht er, sondern seine Eltern,

Drei Söhne

von Jo Hanns Rösler

Der Vater hatte drei Söhne großgezogen. Drei Söhne sind eine Freude, drei Söhne sind eine Sorge. Aber wenn man sie Samstag Abend, so um die Vesperstunde herum, um den Tisch sitzen sieht, alle kräftig und prächtig gewachsen, mit der richtigen Naturbegabung, sich die Butter dick aufs Brot zu streichen und die Wurst nicht zu vergessen, klopft ein Vaterherz höher. Drei Söhne sind drei gute Esser, und der Vater greift immer wieder zum Messer, um vom Brot ein paar neue Scheiben für seine Söhne abzuschneiden und die Hartwurst aufzusäbeln.

Inzwischen ist es halb acht Uhr geworden.

Der Vater blickt auf Rudolf, seinen Ältesten.

„Würdest du mir einen Gefallen erweisen, Junge?“

„Natürlich, Vater.“

„Lauf doch einmal schnell hinunter zur

Ecke in die Wirtschaft ‚Zum grünen Anker‘ und hole mir bitte einen Krug Bier.“

Rudolf, der Achtzehnjährige, sieht auf die Uhr.

„Zu dumm, Vater, aber leider, ich muß mich noch umziehen, rasieren, feinsmachen. Ich habe um Acht ein Rendezvous und möchte mein Mädchen nicht gern warten lassen. Das siehst du doch ein?“ Der Vater sieht es ein.

Er wendet sich an Jürgen, seinen Sechzehnjährigen.

„Na, Junge, wie wär's mit dir? Würdest du einmal schnell hinunterlaufen und deinem alten Vater einen Krug Bier holen?“

Jürgen hält mitten im Kauen inne, eine Scheibe Wurst in den Fingern, eine Scheibe Wurst zwischen den Zähnen.

„Muß das sein, Vater? Du siehst, daß es mir pressiert. Ich beeile mich schon mit dem Essen. Ich habe für heute abend

seine Erzieher, sind schuld an allem. Er ist ein armes irregeleitetes Wesen mit einem Anspruch auf unsere grenzenlose Teilnahme. Wohin soll das führen? Wenn ein Junge täglich liest, daß seine Eltern — die beide arbeiten, um ihm ein Studium zu ermöglichen — zu wenig Verständnis für ihn aufbringen, so glaubt er es allmählich und fühlt sich unsagbar wohl in dem Gedanken, vor lauter Wirtschaftswunder seelisch zu verkümmern.

Unsere junge Generation weiß besser, was sie will als irgendeine vorher. Sie ist clever. Nichtsdestoweniger braucht sie unbedingt Autoritäten, die wir aber nicht pausenlos in Frage stellen dürfen, indem wir sie zu gemühten Geldverdienern abstempeln.

Wenn ein Sechzehnjähriger seinen Vater umbringt, weil dieser ihm das Fernsehen verbietet, so ist es besser, den Mörder einer gerechten Strafe zuzuführen als durch falsches Mitleid Dutzende von anderen labilen Jugendlichen zur Nachahmung anzuregen. Denn es ist ja auch nur eine der vielen Formen, Mittelpunkt zu sein. So lange nicht der Vater, sondern das Kind Zentrum der Familie ist, wird jede harmonische Entwicklung gehemmt. Es ist besser, dem Sohn Verständnis und Achtung für den Beruf seines Vaters beizubringen, als ihm darzutun, wie wenig Zeit doch Papa für seinen lieben kleinen Buben habe. Denn das Leben, das heute so gern dem Jugendlichen als pädagogisches Allheilmittel geschildert wird, dieses Leben voller Zeit, übersprudelnder Liebe und grenzenlosem Verständnis gibt es nicht. Es ist ein schöner Traum, eine Fata Morgana am Himmel all jener Erzieher, die ihren Kindern die eigene Erfahrung ersparen möchten.

Junge Menschen gedeihen in allen Familien und Gemeinschaften, wo sie als das genommen werden, was sie sind: denkende Geschöpfe mit Verantwortungsgefühl und Vitalität in einem Entwicklungsstadium, durch das sie sich selbst durchbeißen müssen, wenn sie später bestehen wollen.

Wenn Sie mich fragen: ich bin für eine Emanzipation der Eltern. I. M. Pfeiffer

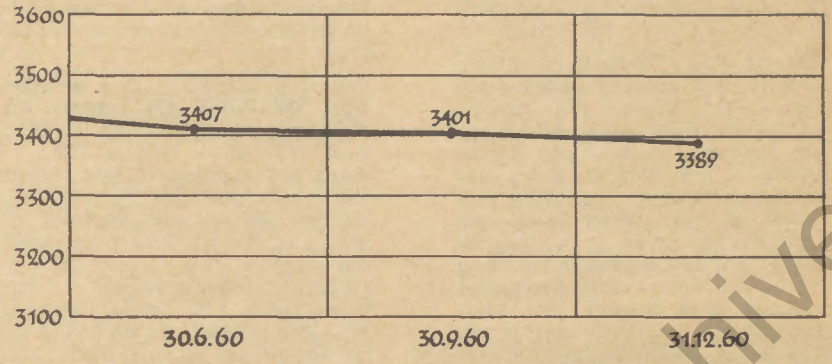
Kinokarten in einen Western. Ich möchte nicht gern zu spät kommen. Die Vorstellung beginnt um Acht und das Kino, das ihn spielt, liegt drüben in der Altstadt."

Ein Vater ist ein Vater. Ein Vater möchte nicht gern, daß sein Junge zu spät ins Kino kommt. Er hat dafür volles Verständnis. Außerdem hat er noch einen Jungen, der ihm das Bier holen kann, seinen Andreas, fünfzehn Jahre alt. Er blickte also vom Tisch den beiden großen Söhnen nach, die noch kauend aufgesprungen sind und davoneilen, der eine zu seinem Rendezvous, der andere zu seinem Film.

In diesem Augenblick sagt Andreas, fünfzehn Jahre, der jüngste der Söhne, seinen Brüdern mit vorwurfsvollem Kopfschütteln nachschauend: „Da hast du dir ja ein paar feine Halbstarke großgezogen, Vater! Aber, wenn du jetzt hinuntergehst, dir dein Bier zu holen — würdest du mir da bitte eine Schachtel Zigaretten und eine neue Illustrierte mitbringen?“

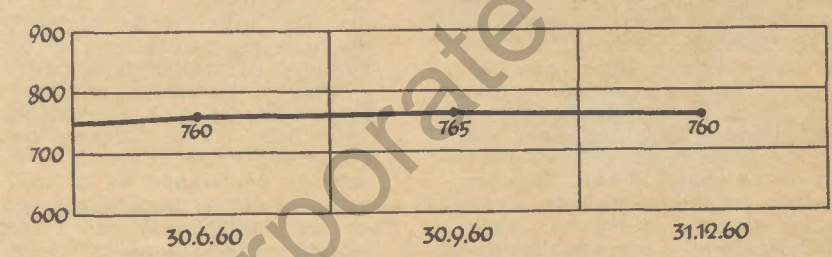
Zahl der Beschäftigten unseres Werkes

Lohnempfänger einschließlich gewerbliche Lehrlinge



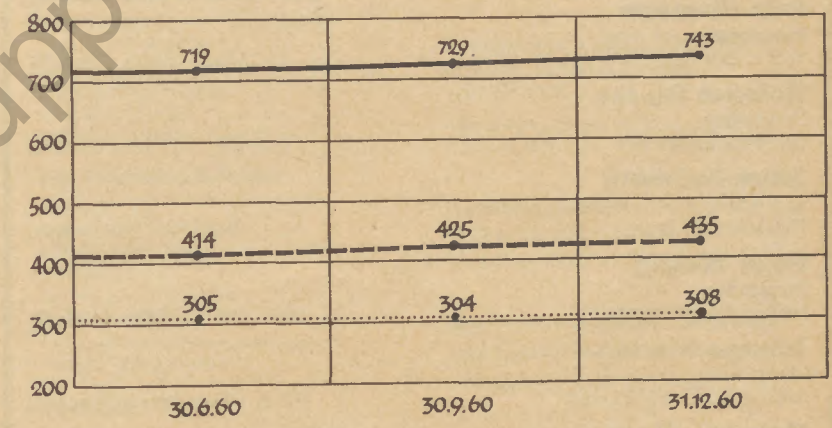
Zugang vom 1.10. bis 31. 12. 1960 = 120 Arbeiter
 Abgang vom 1. 10. bis 31. 12. 1960 = 132 Arbeiter
 effektiver Abgang 12 Arbeiter

Angestellte einschließlich kaufmännische Lehrlinge



Zugang vom 1. 10. bis 31. 12. 1960 = 24 Angestellte
 Abgang vom 1. 10. bis 31. 12. 1960 = 29 Angestellte
 effektiver Abgang 5 Angestellte

Pensionäre und Pensionärswitwen



gesamt: —————
 Pensionäre: - - - - -
 Pensionärswitwen:
 Zugang vom 1. 10. bis 31. 12. 1960 = 25
 (18 Pensionäre
 7 Pens.-Ww.)
 Abgang vom 1. 10. bis 31. 12. 1960 = 11
 (8 Pensionäre
 3 Pens.-Ww.)

Wir begrüßen alle, die neu zu uns gekommen sind.

Unsere Bitte an alle anderen: Helft den neuen Kollegen, daß sie sich in der zunächst noch fremden Umgebung schnell zurechtfinden.

Aus unserer Werkbücherei

Mary Stolz: **Liebe hat Zeit.** Roman für junge Menschen. — Stuttgart: Franckh. — Leinen, 290 Seiten.

Das ist eine wahrhaft glückliche Familie, die Familie Armacost aus den USA: Vater, ein kluger, liebenswürdiger und warmherziger Lehrer; Mutter, die beste Freundin ihrer Kinder; Thea, die Krankenschwester, die ruhig und sicher in sich ruht; Anne, ein schönes Mädchen, das gerade seine erste Liebesenttäuschung hinter sich hat — aber sie tapfer meistert und Johnny, der vierzehnjährige Lausbub, der jeden Tag einen anderen Beruf „entdeckt“. Alles muß organisch wachsen. „Liebe hat Zeit“ sagt die Verfasserin. Jedes Lebensalter hat seine Freuden und seine Leiden. Diese Meinung vertritt die Autorin mit ebensoviel Charme wie Beharrlichkeit. Sie zeigt das auch am Beispiel der Ehe der 18jährigen Nora mit dem 19jährigen Sam. Erschütternd, wie die Flitterwochen im Alltag des häßlichen Zimmers zerrieben werden — und wie nichts bleibt als ein schreiendes Kind und zwei todmüde junge Leute, die sich nichts mehr zu sagen haben. Dagegen wirkt die intakte Familie Armacost, die sich vollkommen natürlich benimmt — und die stets den Verstand im Hintergrund ihrer Taten weiß — wie ein frischer Lebensquell. Wirklich, ein Buch,

das allen jungen Menschen Freude machen wird, zumal seine Sprache ausgefeilt und verhalten ist.

James L. Summers: **Das wunderbare Geschenk des Lebens.** Roman für junge Menschen. — Stuttgart: Franckh. — Leinen, 250 S. Auch hier schließen zwei junge Menschen die Ehe zu früh. Sie meinen, es sei ein „Picknick an einem dunkelschimmernden See“. Sie merken zwar schon an den Hochzeitsvorbereitungen, daß alles seine besondere Ordnung hat. Und später, als das Kind da ist, spüren sie es noch mehr. Jack arbeitet hart mit seinen beiden Fäusten, aber das Geld langt nie. Doch als ihm die Eltern einen erneuten College-Besuch finanzieren wollen, lehnt er ab. Er besucht vielmehr Abendkurse und will Lehrer werden — ein guter Lehrer vermutlich. Lucy hält zu ihm. Das sagt sich so leicht! So wachsen die beiden wirklich aneinander und reifen miteinander. — Dies ist ein ernstes und wichtiges Buch. Es gibt ein realistisches Bild von der Schwere des Ehelebens, ohne zu erschrecken oder zu entmutigen. Es ist sprühend, fesselnd geschrieben und so wahrhaftig, daß sich junge Menschen in Jack und Lucy wiedererkennen und von ihnen lernen werden, daß die Ehe kein Spiel ist und nichts für Kinder.

NEUES vom Büchermarkt

Aldous Huxley: **Dreißig Jahre danach oder Wiedersehen mit der „Wackeren Neuen Welt“.** Essay. — Aus dem Englischen von Herberth E. Herlitschka. — München: Piper. — 154 S., 8°, Leinen DM 12.—.

1931 erschien Huxleys Roman „Brave New World“, die Vision der endgültig technisierten und kollektivierten Welt, ein Buch, das damals durch alle Länder lief, aber wie jede Utopie als reines Phantasieprodukt verstanden wurde. Fast dreißig Jahre später untersucht Huxley jetzt die Lebensbedingungen unserer heutigen Welt und findet bestätigt, daß die Voraussagen seines alten „Romans“ sich zum Teil schon erfüllt haben. Die stetig wachsenden Bevölkerungszahlen und die mit ihnen fortschreitende Überorganisation scheinen ihm Ansätze zu bieten für eine immer weitergehende Kollektivierung und gleichzeitig für die Zusammenballung totalitärer Macht. Vor allem durch die neuen Methoden massenpsychologischer Beeinflussung sind diesen heraufziehenden Gestalten gefährlichere Mittel als je in die Hand gegeben. Nur eine gesetzliche Planung, deren Voraussicht bis an die Grenzen dieser drohenden Utopie reicht, könnte diese Gefahren abwenden. Diese Planung wird leider nie geplant und falls doch — nie durchgeführt werden. Vielleicht wäre sie gar nicht durchführbar, obwohl ja so vieles durchgeführt wird...

Das Erscheinen dieses Werkes hätte eine Explosion auslösen müssen. Leider nichts von alledem. Das beweist, daß der glanzvolle Essayist und brillante Denker Huxley recht hat: die östliche wie die westliche Welt bauen tatsächlich (in schöner Gemeinsamkeit!) an den Gefängnismauern, innerhalb derer makabre Utopien wie die von Orwells „1984“ und die freundlichere von Huxleys „Schöner neuer Welt“ Wirklichkeit werden. Huxleys gegenwärtige Bilanz ist erschreckend; denn die Entwicklung trieb rascher voran, was er vor dreißig Jahren voraussagte, als er selbst es erwartete. In „Dreißig Jahren danach“ nun untersucht der Verfasser die „unterschwelligsten Feldzüge“ der „geheimen Verführer“, und die Schlaf-lernkurse, (bei denen eine Platte dem Schlafenden einflüstert, was er im Gedächtnis behalten will). Huxley analysiert die Wirkung der in den USA zu Millionen vertriebenen „Glückspillen“, (auch bei uns nimmt die Medikamentensucht zu und es gibt nicht wenige Tabletten, die „Hebung des psychischen Wohlbefindens“ versprechen.) Der Autor sieht die Gefahr der Zukunfts-Diktatur nicht in Gewaltmethoden wie Orwell, sondern im genauen Gegenteil: psychologisch geschulte Sozialinge-

Durch den Tod gingen von uns:

Fritz Niemann

Pensionär
früher Baubetrieb

2. 1. 1961 Werk Oberbilk

Heinrich Gleske

Pensionär
früher Martinwerk

8. 1. 1961 Werk Oberbilk

Julius Reinfurth

Ingenieur im Konstruktionsbüro
Betriebserhaltung

14. 1. 1961 Werk Reisholz

Peter Wetzig

Pensionär
früher Schweißerei

22. 1. 1961 Werk Reisholz

Johann Herring

Pensionär
früher Elektrowerkstatt

24. 1. 1961 Werk Oberbilk

Heinrich Claes

Pensionär
früher Elektrowerkstatt

25. 1. 1961 Werk Reisholz

Eduard Mühlig

Pensionär
früher Meister in der Gasschweißerei

2. 2. 1961 Werk Reisholz

Josef Fleck

Vorarbeiter in der Jutiererei

3. 2. 1961 Werk Reisholz

Herbert Freund

Bote in der Allgemeinen Verwaltung

3. 2. 1961 Werk Reisholz

Franz Xaver Ehser

Pensionär
früher Elektrowerkstatt

5. 2. 1961 Werk Reisholz

neure behandeln die Massen mit panes et circenses; Spiele und Zerstreuungen machen gefügiger als die Peitsche. Freizeit ist nicht gleich Freiheit. Mit der Freiheit wissen die meisten schon heute nichts anzufangen. Darum schreibt der Autor zuletzt, im tiefsten resignierend, doch sich zum Optimismus zwingend: Mittlerweile verbleibt noch immer ein wenig Freiheit in der Welt. Viele junge Leute scheinen allerdings Freiheit nicht zu schätzen. Aber einige von uns glauben doch noch immer, daß ohne Freiheit die Menschen nicht völlig menschlich werden können und daß Freiheit daher höchst wertvoll ist. Vielleicht sind die Mächte, die heute die Freiheit bedrohen, zu stark, als daß ihnen sehr lange Widerstand geleistet werden könnte. Es ist dennoch unsere Pflicht, alles, was in unseren Kräften steht, zu tun, um ihnen Widerstand zu leisten.

CONSTANZE-Modeheft. 1960/61. 230 Seiten, DM 3.80

Das bereits vor einigen Monaten erschienene Heft zeigt — im prächtigen Vierfarben-Tiefdruck — die schönsten Sachen aus der Berliner Modell-Konfektion. Dieses Jahr brauchen wir ja keine Verrücktheiten zu ertragen, sondern haben einen Stil. Das ist hübsch, teilweise elegant: Jersey und Strick, am Abend Brokat, viel Pelz. Charmante Ski- und Après-Ski-Mode. Leicht nach unten gerutschte Taille, Jumperstil. „Befreite Linie“ sagte Heinz Oestergaard vor Jahren. Das Heft verfügt dieses Mal sogar über ein Register und natürlich die schon beliebten Einkaufstips.

CONSTANZE-Strickmodenheft.

1960/61. 132 Seiten, DM 3.50. Die Strickmode ist nicht so wandlungsfreudig wie die übrige Damenmode. Das Typische ist, daß sie jetzt der Jumper-Linie frönt. Pullover und Jacken sind sieben bis zehn Zentimeter länger als bisher. Man liebt Shetlandwolle oder elastische Chemiefasern. Das Strickheft ist auch ein Stickeheft: Autodecken, handgeknüpfte Teppiche und Gobelins.

Christopher Davis: **Scherbengericht.** Roman. — Hamburg: Claasen. — 8°, 330 Seiten, Leinen DM 14.50.

Es gibt zahlreiche Bücher, die nicht wert sind, übersetzt zu werden. Dieses ist es wert. Die Handlung ist rasch erzählt: ein junges Mädchen aus gutem Hause wird entführt und vergewaltigt. Zunächst ist jeder liebevoll um sie besorgt. Dann aber keimt Mißtrauen in der wohlstandstüchtigen Wohlstandsgesellschaft auf. Ist sie tatsächlich ganz unschuldig? Hat sie es vielleicht gar gewollt? Geradezu beängstigend, wie der Verfasser in die Seelen seiner Akteure leuchtet. Alle, die dem jungen Mädchen nahe stehen, müssen mit dem Schock fertig werden. Sie werden es auf eine sehr herzlose Weise, die beweist, wie wenig psychische Widerstands-

kraft in einer Gemeinschaft vorhanden ist. Toni, das unschuldige (und doch in Gedanken nicht mehr unschuldige) Opfer zerbricht — nicht an der Vergewaltigung des Körpers, sondern der Seele: der Lieblosigkeit. — Ein psychologisch hervorragend aufgebaut und glänzend geschriebener Roman. Das Scherbengericht, das hier veranstaltet wird, trifft das Problem vieler junger Menschen.

Liang Yen: **Die Tochter des Mandarins.** Roman. — Stuttgart: Engelhorn. — 8°, 260 Seiten, Leinen, DM 14.80.

Liang Yen, 1917 in Peking geboren, Tochter einer vornehmen Mongolen-Familie (die sich nie mit den Chinesen vermischt), erzogen in der überaus strengen Tradition der Ersten ihres Volkes, schrieb dieses Buch. Es ist ihr eigenes Leben. Sie betrachtet es — zurückschauend — mit einer Mischung aus Objektivität, Spott und wehmütiger Liebe. Liang Yen, ein sehr intelligentes und wißbegieriges Geschöpf, lehnte sich schon früh — obzwar zunächst gefühlsmäßig, bald jedoch bewußt — gegen die harte Herrschaft des Vaters auf. Als der väterliche Druck zu stark wird, flieht Liang Yen nach Shanghai und schlägt

sich als Sekretärin, Journalistin und Lehrerin durch. Der Krieg mit Japan zerschlägt ihren Jungmädchen Traum, in die USA überzusiedeln. Sie arbeitet im chinesisch-japanischen Krieg sogar als Kurier — und dann kommt sie doch nach den USA. Sie heiratet nämlich einen amerikanischen Journalisten. Heute lebt sie in Hongkong. — Dieses Buch ist nicht nur ein wundervoller Frauenroman — in seiner frischen, dabei distanzierten, gut erzählten Art, die die Schönheit und Schwere dieses gemästerten Lebens widerspiegelt — sondern wirklich „echt weiblich“, in einer Art, die auch Männer schätzen.

Wichtiges mit wenig Worten

Aus der Personalabteilung:

Ab 1. Januar 1961 wurde Winfried Persicke als Meister für unsere Schmiedebetriebe verpflichtet.

ES IST GEÖFFNET...

Hauptkasse

Kassensunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

das Lohnbüro Reisholz

straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
werkseitig
montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
am Vortage der Lohnzahlung
Jeweils geschlossen

Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

täglich, außer mittwochs,
von 10.30 bis 15.30 Uhr.
Mittwochs geschlossen.

Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr und 13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

montags und donnerstags
13.00 bis 16.00 Uhr

Arztsprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 12.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.40 bis 17.00 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Medizinische Bäder-, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags 7.40 bis 17.00 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

montags 10.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

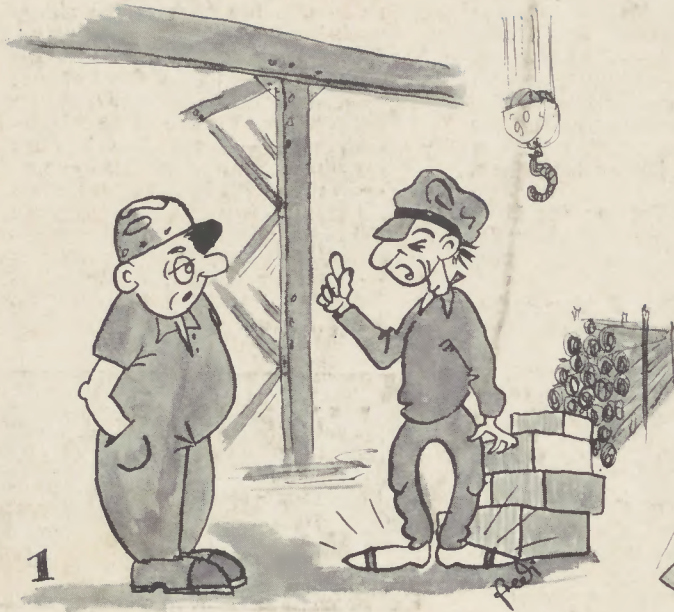
Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags und freitags
11.00 bis 18.30 Uhr Einlaß

die Tankstelle

montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

LOTTERJAN - aus dem Stahl- und Röhrenwerk



1

Sind denn Unfallschuhe wichtig?
Ich find's jedenfalls nur richtig,
daß ich leichte Schuhe trage
und mich so zur Arbeit wage ...

Schau, so leicht, beschwingt und heiter
trag ich alles doch viel leichter,
wer will mir noch viel erzählen,
daß ich da soll anders wählen.



2



3

Oh herrje — herrjemine ...
au — verflucht, was tut das weh!
Muß es denn grad dorthin fallen?
Platz genug gib'ts in den Hallen ...



4

Lotterjan, nun hör mal her,
Unfallschuhe sind schon schwer,
sie sind nicht zum Sport gemacht,
sondern nur zum Schutz erdacht!

peel